Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

97. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 1. Mai 1974 | Nummer 18

Kinder des Lichts

Ich tret hinaus und schau
den Himmel aller Enden;
hoch über mir im Blau
die Schrift von Gottes Händen.
Stern neben Stern gesellt,
die scheinbar stillestehn
und doch durchs runde Feld
gewiesne Bahnen gehn.

Verhängt mit Wolken war
vor Mitternacht die Runde;
nun blickt's demanten klar
auf schleierlosem Grunde.
Als wär es uns zum Trost,
was unser Auge sieht;
Welt hat nicht mehr erlost,
als dir und mir geschieht.

Sie träumt im Sternenkranz
nach Wind und Wolkenschauer,
sie lacht im Sonnenglanz
und hält im Nebel Trauer.
Sonn, Mond und Sternenschein
gehn ewig gleiche Fahrt;
der Trug schleicht zwischenein,
wo wir ihn nicht gewahrt.

Du spinnst dir, Menschenkind,
aus eigner Schuld den Schaden
und machst dich willig blind
im Angesicht der Gnaden.
Von Sünden kommt dir dies,
falsch Tun und falsch Gedicht. —
Blick über dich und lies:
Auch du bist Licht aus Licht.

Rudolf Alexander Schroeder

* * *

Der Herr ist die Sonne

„Die Sonne wird nicht mehr untergehen" (Jes. 60, 20).

Wo einst Tiege und Ohrloff schier aneinander grenzten, da stand ich einst als Junge auf unserem Hinterhof und schaute in die Sonne. Sie neigte sich dem Untergange zu, berührte schon das Lichtenauer Hochgelände. Ihr Glanz war golden rein und milde. Ich liebte sie, wollte ihr Bild nicht verlieren. Nun sank sie aber tiefer, tiefer. Als ihr letzter Strahl verglomm, saß ich zu Roß. Rasch ging es durch das Flüßchen, auf die Wiese. Noch einmal wollte ich die Sonne sehen, ritt mit ihr um die Wette. Weit griff der treue Schimmel aus. Er war ein starker Renner. Bald gings bergan, zur höchsten Spitze des Kurganenhügels. Hier standen wir, doch ach, die Sonne war für uns entschwunden. Das Abendrot nur glänzte matt hernieder. Da wandte ich das Pferd enttäuscht und mutlos. Mit sachten Schritten und gesenkten Zügeln gings talwärts, wo uns des Abends feuchte, kühle Lüfte umfingen und die kommende Nacht anschaute. Ich war nicht froh, dachte nicht daran, daß nach der Nacht ein neues Morgenrot, die glänzende Sonne mir entgegenstrahlen würde. So war es ja schon am ersten Anfang, als auf Gottes Wort hin das Licht die dichte Finsternis vertrieb. Sie wird's am Ende dieser finstren, sündenbeladenen Weltzeit wieder werden. Nach all dem Erdenleid und Kummer erscheint den Frommen ein neuer, ewiger Tag. Daraum mahnt uns auch der Prophet Jesaja: „Mache dich auf, werde licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir! Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir!" (Jes. 60, 1. 2.)

J.B.W.

Albert Enns predigt zwischen den Filmen während der Evangelisation in Guarambare, Paraguay.

Emigdio, der den Gesang leitet und begleitet, mit dem Seelsorgearbeiter Simeon Cabrera.

Paraguay wieder besucht

Von Maria K. Wiens

Siebenundzwanzig Leute, die meisten davon ehemalige Paxmänner und deren Frauen, machten eine dreiwöchige Reise nach Südamerika und verweilten 10 Tage in Paraguay. Nach fast neun Jahren Abwesenheit fanden wir das Tempo nicht mehr so gemütlich und entspannt. Der Verkehr in Asuncion war so rege, daß wir das uns von Menno Tour angebotene persönliche Auto abwiesen, unser Leben statt dessen einem Taxifahrer anvertrauend.

Pax-Nachschrift. Wir befragten die Paxteilnehmer an unserer Tour und freuten uns, daß ihr Dienst im MCC-Pax für viele der Anfang war, eine ak-

Hedwig Siemens, Krankenschwester in einem Indianerdorf, erklärt Frau Robert Ediger, Topeka, Kansas, ihre Arbeit.

tive Rolle im Leben ihrer Kirche und Gemeinschaft zu spielen, außerdem im MDS, im M-2-Programm, in der Jugendarbeit usw. Die meisten haben verantwortliche Stellungen in ihren Kirchen inne, und sie sind auch weiterhin um Leute außerhalb unserer Grenzen besorgt, die leiden. Das ist ein ausgezeichneter Grund, um bei den Jugendlichen unserer Gemeinden einen ein- oder zweijährigen Freiwilligendienst zu fördern.

Vorstoßevangelisation. Wir charterten eines Abends einen Bus und fuhren mit der ganzen Gruppe nach Guarambare, einer Stadt von 3600 Einwohnern, 25 Meilen von Asuncion entfernt, wo Albert Enns und sein Team Evangelisationsversammlungen hielt. Über 1000 besuchten die Versammlung unter dem Südlichen Kreuz, 750 auf gemieteten Stühlen, die anderen auf den Bänken des gemieteten Stadiums, auf dem Gras oder einfach umherwandernd. An einem

Die Albert-Schweitzer-Schule in Asuncion, Paraguay.

anderen Abend waren 2000 anwesend gewesen. Das sind über 50% der Stadtbewohner.

Das Leben eines Teams ist anstrengend, milde gesagt. Sie wohnen in Zelten, kochen auf einem kleinen Herd. Waschvorrichtungen sind primitiv, die Hitze und die Insekten verlangen auch ihr Teil. Ich empfand die Müdigkeit der Arbeiter, die versuchten, ihr Ziel zu erreichen — acht Tage auf einem Feldzug, dann auf drei oder vier Tage nach Hause. Außerdem wird ein Überrest von Nachfolgearbeit nach dem Feldzug zu tun bleiben, da die Leute ein großes Interesse bekunden. Das Team wird nach Ostern seine Strategie aufs neue überprüfen und bewerten, aber in der Passionszeit empfanden sie die Notwendigkeit, jede Anstrengung zu unternehmen, da die Leute gerade in der Zeit am emp-

(Fortsetzung auf Seite 9—1)

Dr. John und Clara Schmidt, im „Ruhestand" in Paraguay, dienen ihrer Umgebung auch weiterhin als Arzt.

Aus dem Inhalt

Unsere Arbeitsethik	S. 2	MCC-Nachrichten	S. 7
Reise nach B.C. u. Kalifornien	S. 2	Predigt von D. B. Wiens	S. 8
Nachrichten	S. 4	Im Schatten des Todes	S. 10
Buntes Bienenbergleben	S. 4	Nachrufe	S. 11
Frauen- und Familiendienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13
Bethesda-Heim	S. 6	Die Deutschen in Wolhynien	S. 14

Unsere Arbeitsethik

„Ich habe euer keines Silber noch Gold noch Kleid begehrt, denn ihr wißt selber, daß mir diese Hände zu meiner Notdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben. Ich habe es euch alles gezeigt, daß man also Arbeiten müsse und die Schwachen aufnehmen und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, daß er gesagt hat: ‚Geben ist seliger denn Nehmen.'" (Apg. 20, 33 bis 35.)

In diesen Tagen beenden viele unserer jungen Brüder und Schwestern die Bibelschulen, Hochschulen und Colleges. Sie stehen nun vor der wichtigen Lebensfrage der Berufswahl. Früher war das einfacher, denn der Sohn trat meistens in die Fußstapfen seines Vaters.

Mein Vater wollte, daß ich Lehrer werden solle. Er selbst war Müller. Als ich jedoch das Eintrittsexamen ins Lehrerseminar nicht bestand, da sagte er ganz treuherzig zu mir: „Dann werde ich wohl einen Schimmel kaufen und du wirst Mehl fahren!" So wäre es wohl auch geworden, wenn wir auf Anraten meines Lehrers nicht noch einen Versuch mit einem anderen Lehrerseminar gemacht hätten, wo ich die Aufnahmeprüfung erfolgreich bestand.

Ich bin mir heute bewußt, daß es Gottes Führung war, die dieses bewirkte. Ich glaube jedoch bestimmt, daß ich dem Herrn auch hätte dienen können, wenn ich Mehlfuhrmann geworden wäre. Es kommt nämlich nicht darauf an, welcher Art die Arbeit ist, mit der wir unseren Lebensunterhalt verdienen, wenn wir sie nur freudig verrichten und ihren Ertrag im Dienste des Herrn, unseres Gottes, treu verwalten. In den Augen des Herrn Jesus war das Scherflein der Witwe eine größere Gabe als all die großen Summen, die aus dem Ueberfluß der Wohlhabenden in den Gotteskasten gelegt wurden. Der Herr kann den Beitrag unserer einfachen Tagelöhnerarbeit, unserer Hände Werk segnen, wenn es mit reinem Herzen getan wird.

In jeder ehrlichen Arbeit liegt ein Segen. Zum Fluch wird die Arbeit erst, wenn die Sünde sich ihrer bemächtigt. Der Apostel Paulus schreibt: „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchungen und Stricke und viel törichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels; das hat etliche gelüstet und sind vom Glauben irre gegangen und machen sich selbst viel Schmerzen" (1. Tim. 6, 6—10).

Wir brauchen nur die gegenwärtige Lage in der Wirtschaft zu betrachten, um diese Worte des Apostels Paulus voll und ganz bestätigt zu finden. Die Einstellung, sich ohne große Mühe und Arbeit, oder mit so wenig wie möglich davon, bereichern zu können, ist die Wurzel der Inflation, die jetzt anscheinend in der ganzen Welt unaufhaltsam herrscht. Die Unternehmer behaupten, daß sie durch die höheren Preise der Rohstoffe und die höheren Lohnzahlungen gezwungen sind, die Preise ihrer Produkte erhöhen zu müssen, um einen angemesseneren Gewinn des investierten Kapitals zu erzielen. Die Arbeiter geben vor, daß die erhöhten Preise aller Produkte, die sie zum Lebensunterhalt brauchen, sie dazu zwingen, höhere Löhne zu verlangen, um ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Es ist eine verruchte Spirale, die sich ins Endlose hinaufschraubt, und die Leidtragenden sind die kleinen Sparer, deren Ersparnisse zusammenschmelzen wie der Schnee an der Sonne, und die Alterspensionäre, die es immer schwieriger finden, aus der Pension ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

In den Arbeitergewerkschaften (Unions) haben sich die Arbeiter ein Machtwerkzeug geschaffen, das sie in die Lage versetzt, durch Arbeitsniederlegung oder Streiks die ganze Wirtschaft lahmzulegen. Gegenwärtig sind es die Feuerwehrleute der Flughäfen, die den Flugverkehr beeinträchtigen, morgen werden ihn die Flugkontrolleure völlig lahmlegen. Der Postverkehr ist stillgelegt worden, da die automatischen Postsortiermaschinen von den Postangestellten als Bedrohung ihrer Arbeitsstellungen angesehen werden. Das alarmierende dabei ist, daß die Gewerkschaften sich immer weniger an die Verträge halten, die sie selbst ausgehandelt und unterschrieben haben. Wo soll das schließlich hinführen?

Der einzige Ausweg ist die Aenderung der Einstellung den Bedürfnissen des Lebens gegenüber. Wir werden wieder lernen müssen, einfacher zu leben. Wenn wir es nicht freiwillig tun, dann werden uns wirtschaftliche Krisen dazu zwingen. Viele von uns werden sich noch gut daran erinnern können, mit wie wenigen Mitteln man auskommen kann, wenn man durch die Not dazu gezwungen wird. Der Gewinn liegt darin, daß man sich an dem, was man hat, genügen läßt. Zufriedenheit ist das höchste Glück!

Andererseits hat uns die gegenwärtige Zeit die Mittel in die Hände gegeben, Mission und Hilfswerk in größerem Maße zu unterstützen. Dadurch haben wir die Gelegenheit, uns Schätze im Himmel zu sammeln, wo es keine Inflation gibt, „da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen" (Matth. 6, 20).

Unsere Arbeit soll nur Mittel zum Zweck sein, den Lebensunterhalt ehrlich zu erwerben und zum Bau des Reiches Gottes beizutragen. Wenn die Arbeit zum Selbstzweck wird, nimmt sie bald die erste Stelle im Leben ein und führt zur Abgötterei und dadurch ins Verderben.

Möge der Herr uns Gnade schenken, daß wir bei der Berufswahl die rechte Einstellung zur Arbeit haben möchten, wie sie uns in der Heiligen Schrift gezeigt wird!

Erich L. Ratzlaff

Eine Reise nach B.C. und Kalifornien

Von Frau Wilhelm Dyck

(Schluß)

Bald kam der Vater mit dem Auto zurück, und er half ihr zurecht und meinte, wir hätten schon genug gepflückt und Spaß gehabt. Ich hätte noch gerne zu Rosinen gepflückt, so voll hingen sie, und in der heißen Sonne getrocknet. Es waren die „Seedless" Weintrauben, die sie für Rosinen brauchen. Mit süß-klebrigen und schmutzigen Händen fuhren wir nach Hause. Die Mutter war nicht so begeistert wie wir, sie schlug die Hände ineinander: „Was in aller Welt wollt ihr mit so viel Trauben?" Wir wußten Rat und brachten den Nachbarn unseren Reichtum, es waren aber noch zu viel. Dann beschlossen wir, Traubensaft zu pressen, auch nicht zur Freude der Hausfrau, sie hatte am Sonnabend derade alles blitzblank gemacht. Die anderen Trauben wuschen wir ab und der Eisschrank wurde vollgepackt, was nur hineinging. Die Kinder und ich hatten unsere Freude an dem Saft und den süßen Trauben, zwei Wochen lang. Es langte bis ich abfuhr. Ein Russe hatte mich auch noch in seinen Garten eingeladen, er hatte Muskat-Trauben, die die besten sind von allen Sorten. Dazu hatten wir schon nicht Zeit, ich werde es im nächsten Herbst 1974 einholen, so der Herr will und wir leben. Die Einladung wieder hinzukommen, habe ich schon. —

Und dann kam der Sonntag, der Höhepunkt meiner Reise! Vormittag gingen wir zur Kirche, wo ich von der Gemeinde als alte Bekannte herzlich begrüßt wurde. Abends war das Tauffest. Die Aussprache war schon in der Woche gewesen. Nach der Begrüßung mit Gebet und Gesang, las der Leiter der Gemeinde eine Frage und die ganze Gemeinde antwortete mit Psalm 113, 9—16. Der Leiter las. Matth. 3, 13—17 und die Gemeinde las aus Kolosser 2. Dann gaben meine Kinder Dave und Hildi das Zeugnis ihres Glaubens. Ein Lied vom Chor: „O, God Thou Faithful God", vom Leiter wurden die Worte des Apostel Paulus aus Apg. 22, 12—16, gelesen. Danach ein Lied vom Chor: „O, Jesus, grant me Hope and Comfort." Dann folgte die Taufe, die Prediger Waldo Hübert an Dave, auf das Bekenntnis seines Glaubens vollzog. Die Aufnahme in die MB-Gemeinde war besonders herzlich, Hilde wurde nur aufgenommen, da sie schon Glied einer Gemeinde in Kanada gewesen war. Sie waren ja in dieser Gemeinde keine Fremden mehr, sangen beide im Chor und beteiligten sich auch sonst noch, wo sie konnten. Dann folgte das Abendmahl und nachher wurde jedem die Gelegenheit gegeben, die neuen Glieder willkommen zu heißen. Mein Herz war so voll Lob und Dank, daß ich es garnicht wiedergeben kann. Nur ein bittrer Wehmutstropfen war in all' meiner Freude, daß mein lieber Mann diesen Tag schon nicht mehr erleben konnte!

Nach Schluß der gesegneten Stunden hatte die Gemeinde noch ein Liebesmahl für alle zubereitet. Und das war dem kleinen Brent sein Trost. Er hatte zu Anfang des Abends jedermann, der es hören wollte oder nicht hören wollte, freudestrahlend erzählt, sein Dady würde mit Kleidern ins Wasser gehen. Müde von des Tages Spiel schlief er aber gleich am Anfang auf meinem Schoß ein und wachte auch nicht auf, bis alles vorüber war. Mir tat es etwas leid um ihn, der sich so auf seines Vaters Taufe gefreut hatte, wenn er auch den Sinn noch nicht verstand. So mußte er sich an dem Mahl trösten, an Fleisch, Salat und süßem Gebäck.

Nach diesen segensreichen Stunden, hatte ich noch die Freude, den andern Tag, meine Kinder, Sohn Willy und und Frau Velmie zu begrüßen, die von ihrer Rußlandreise zurückkamen. Somit waren sie mit noch 180 Zahnärzten eingeladen, Moskau und Leningrad in ihrem Fach zu besuchen. Sie wurden in Moskau großartig empfangen und haben Universitäten, Klinik und Hospitäler und alles was in ihrem Fach und mit ihrer Arbeit zusammenhängt, besucht und Vorträge gehalten.

Von Rußland selbst ist schon so oft geschrieben worden, daß ich nur das wiedergebe, was meine Kinder am meisten beeindruckt hat. Und das waren die alten Bauten, Kirchen aus der

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

Vergangenheit. Im Kreml, dem großen Sitz des Kaisers, sind unermeßliche Schätze von Juwelen und Gold und die Kronen des gewesenn Zaren angesammelt, und andere große Werte. In die alte Kirche, von Johann dem Grausamen erbaut, konnte man nicht hineingehen, doch sie ist ja auch von außen eine Sehenswürdigkeit mit ihren verschiedenen Kuppeln. Als ich im Jahre 1926 drinnen war, war sie von innen auch schon auf Stellen baufällig und für den Gottesdienst nicht mehr zugelassen. Sie besteht nicht aus einem großen Andachtsraum, sondern aus vielen kleinen Räumen, alle zum Gottesdienst eingerichtet. Als Johann der Grausame die Kirche bauen ließ, hatter er sich dazu den Achitekten aus dem Auslande kommen lassen. Als sie fertig war, stach er demselben die Augen aus, damit er für keinen solch eine Kirche mehr bauen würde.

In der Bildergalerie in Moskau hängt das meisterhaft gemalte Bild von Repin. Es zeigt Johann den Grausamen, wie er seinem Sohne die Wunde zuhält, aus der das Blut über seine Finger rieselt, den er selbst getötet hatte. Die Augen sind so schrecklich an dem Kaiser, daß ein Student, der das Bild beschaute, dem die Augen ausstach. Aber da Repin, der Künstler, noch lebte, konnte er die Augen noch mal malen. Ich habe den Abdruck dieses Bildes, habe es einrahmen lassen, damit es nicht verdirbt, doch meine Kinder lassen es nicht in meiner Wohnung aufhängen, es ist ihnen zu schrecklich.

Mein Sohn ist gerade solch ein Liebhaber von Bildergalerien wie ich, und wir sind beide schon in manch einer Galerie gewesen; in Deutschland, Holland und den Vereinigten Staaten und noch in anderen Ländern, wir sind uns einig, die Tretjakowskaja Galerie in Moskau übertrifft an Bildern alles, was wir gesehen haben. Nicht nur wir beide denken so, auch von Personen, die noch von Kunst mehr verstehen als wir beide, habe ich das sagen hören. Laßt mir die Freude, liebe Leser, euch noch einige Bilder zu zeigen. Ein Bild von Slawizkij hat auch einen tiefen Eindruck hinterlassen. Es zeigt die Prinzessin Tarakowna im Kerker. Sie steht im kostbaren Kleide auf einem alten Holzbett, an die Wand gelehnt, mit einem Blick der Verzweiflung auf dem totenblassen Gesicht. Eine Ratte erreicht grade schwimmend den Bettrand, so hoch ist das Wasser schon gestiegen. Man hatte die Newa mit Absicht ins Gefängnis geleitet, um ihrem Leben ein Ende zu machen, da die Prinzessin dem Zaren im Wege war. So grausam handelten manche Zaren, aber die Geschichte Englands, Frankreichs, Roms, sieht auch nicht weniger blutig aus. Doch die Tretjakowskaja hat auch noch andere Bilder. Berühmt ist das Bild von Surikow, wo sich der Kirchenstreit der russischen Kirche abspielt. Die Fürstin Marosowa, mit erhobener Hand, wird auf einem alten Schlitten, ein Pferdchen vorgespannt, in die Verbannung geschickt. Ein lumpiger Bettler, am Wege sitzend, hält auch seine Finger empor. Weinende und lachende Menschen geben dem Schlitten das Geleit. Der Streit der Kirche war wegen des Machens des Kreuzeszeichens.

Wohltuend wirken die Bilder Schischkins. Seine Bilder sind Landschaften, mit Vorliebe Bäume. Das Bild von der alten Eiche, daß ich auch habe, haben sich meine Kinder schon alle gewünscht, wenn ich es nicht mehr will. Es hängt in meinem Wohnzimmer. Auch die Bilder von Polenow; seine Landschaften sind schön. Das Bild „der zugewachsene See", mit der Bank im Hintergrund, ladet zum Träumen ein. Und nun werde ich aufhören von Bildern, sonst träume ich in die Vergangenheit zurück und ich will meinen Bericht beendigen. —

Beim Mausoleum Lenins, das sich im Jahre 1926 besuchte, stehen noch immer die Menschen Schlange, wie vor so vielen Jahren. Wie groß ist doch die Menschenvergötterung! Ich habe gerade bei meinen Morgenandachten die 5 Bücher Mose beendigt. Da dachte ich an Mose, den größten Führer eines Volkes, den es je gegeben hat. 5. Mose 34, Vers 10 steht: „Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose, der den Herrn erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht." Und 5. Mose 34, 6: „Und er (Gott) begrub ihn im Tal und niemand hat sein Grab erfahren bis auf den heutigen Tag." Wie groß ist doch Gottes Weisheit und Liebe, daß niemand seines treuen Knechtes Grabstätte finden konnte, damit sie nicht zum Gegenstand abgöttischer Verehrung gemacht werde. Wäre es gefunden worden, das Volk Israel hätte es gerade so gemacht, wie das russische Volk mit Lenin. Und die Christen hätten es nicht anders gemacht mit Wallfahrten zu Mose Grabstätte. Ich habe gesehen, wie in Palästina noch heute die Gräber ihrer Altväter und Könige von den Juden geküßt werden und Gebete verrichtet werden. Und wir selbst haben uns die Gräber wenigstens angesehen, als mein Mann und ich vor einigen Jahren Israel besuchten.

In Leningrad wurde der Aufenthalt für die Gruppe auch sehr angenehm gemacht. Auch das, was sie als Zahnärzte zu sehen und zu hören hatten und selbst berichteten. Sie hatten auch Gelegenheit, viel von den alten Sehenswürdigkeiten zu bewundern. Mein Sohn, der ein Frühaufsteher ist, sah, wie Morgens die Frauen die Straßen fegten und aufräumten. Er meinte, es seine alte Frauen von 70 Jahren gewesen. Ich sagte ihm, die sind nicht mehr wie 40 oder 50 Jahre alt gewesen. Sie sehen nur so alt aus, Kummer, Angst und schwere Arbeit hat aus ihnen das gemacht. Noch verfroren von der Kälte in Leningrad, kamen sie in dem warmen Kalifornien an, im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten.

Und nun war es Zeit für mich, nach Hause zu fahren. Es war früh morgens, als mein Sohn Dave mich zum Flughafen in Fresno brachte. Diesmal sollte ich meinen Flug ohne Begleitung machen, darüber war ich etwas unruhig, da ich die Fluglinie wechseln sollte. Mein Sohn sagte, er habe für mich gesorgt und in San Francisko wird ein Angestellter der C.P.A. mich in Empfang nehmen. Wir kamen mit Verspätung an, wie würde ich in 25 Minuten mich zurechtfinden? Als ich die Treppe vom Flugzeug herunterstieg, steht da ein junger Mann mit einem Rollstuhl, er schaut mich an und ich ihn. Auf seine Frage, ob ich Mrs. Anna Dyck sei, bittet er mich in seinen Fahrstuhl zu steigen. Ich antwortete ihm, daß mir das nicht einfällt, ich bin gerade so gut auf den Beinen wie er selbst. Da er den Stuhl nicht gerade so stehen lassen konnte, gingen wir beide los, er den Stuhl vor sich hinschiebend, Treppen hoch, durch lange Gänge und große Hallen. Die Leute schauten uns fordernd nach, als sie uns so im Eilschritt mit dem leeren Rollstuhl gehen sahen. Endlich waren wir bei den Koffern angelangt und ich fand den meinen ziemlich schnell. So hatten wir wenigstens was auf den leeren Stuhl zu setzen. Und jetzt konnte unsere Wanderung erst mal so recht anfangen. Es geht wieder Treppen runter, wieder durch lange Gänge und Hallen und dann auf die Straße. Es war so ein weiter Weg, daß wir beide Zeit hatten, einander unsere ganze Lebensgeschichte mitzuteilen. Der junge Mann hatte einen Türken zum Vater und seine Mutter war Tatarin, seine Frau eine Russin und in der Familie wird türkisch gesprochen.

Endlich waren wir in dem Gebäude der C.P.A. angelangt, konnten den Koffer bis Winnipeg abgeben und unseren berühmten Fahrstuhl stehen lassen. Der junge Mann schaute schon sehr nach seiner Uhr, und auf meine Frage, ob wir das Flugzeug schon nicht erreichen würden, sagte er gut gelaunt: „Keine Sorge, ich habe angerufen, es wird auf Sie gewartet." Und dann setzten wir uns in Trab, es war schon fast ein Laufen. Atemlos kamen wir bei der Sperre an, er fragte noch, ob für mich ein guter Platz reserviert sei, und dann begleitete er mich bis auf meinen Platz im Flugzeug. Ich wollte ihm schon voher eine Vertigung für alle seine Mühe zustekken. Er nahm kein Geld an, es sei seine Pflicht gewesen und ihm habe die Lauferei mit mir Spaß gemacht, wie übrigens mir auch! So schieden wir denn mit warmem Händedruck. Die C.P.A. gibt doch eine vorbildliche Bedienung!

In Vancouver angekommen, gab es keine Schwierigkeiten. Der Koffer wurde im Zoll nicht mal nachgesehen und ich folgte nun der Gruppe Reisender in das andere Flugzeug, die auch bis Winnipeg flogen. Müde setzte ich mich in meinen Sitz am Fenster. Es war mittlerweile Mittag geworden. Nach einer appetitlichen Mahlzeit, die uns serviert wurde, bat ich nun um ein Kissen und kuschelte mich in meiner Ecke zum wohlverdienten Mittagsschlaf zurecht. Als ich aufwachte, war es draußen dunkel, nichts mehr vom goldenen Herbst war zu sehen. Äber uns funkelten die Sterne, unter uns war die Welt mit kaltem Schnee bedeckt, und es blitzten die Lichter einer Stadt auf. Auf meine Frage, wo wir sind, erhielt ich die Antwort, daß wir in 10 Minuten in Winnipeg landen. Also zu Hause! Da standen auch schon die Kinder und Enkel, um mich zu begrüßen. Ich war so froh, daß mir der kalte Schnee diesmal sogar lieb war. Wie schön, ein zu Hause zu haben; wo so viele Menschen kein Heim mehr haben in dieser so unruhigen Welt. Ich mußte an das Lied denken: „Wenn ich den Wandrer frage, was drückt dich schwer?" „Ich kann nicht nach Hause, hab keine Heimat mehr." Und wir als Kinder Gottes haben nicht nur eine irdische Heimat (leider nicht alle), sondern als Kinder Gottes auch eine himmlische Heimat. Wandern, einen Tag um den anderen, immer sein Bestes der rinnenden Stunde nur geben, wandern bis wir in der himmlischen Heimat, am Endziel unserer letzten Reise angekommen sind.

Eure Mitpilgerin,

Frau Wilhelm Dyck

Reisedienst des Stewardship Department

Es ist vorgesehen, daß Vertreter von unserem Stewardship Department vom 12. Mai bis zum 16. Juni 1974 unsere Gemeinden in British Columbia besuchen und die Arbeit vorstellen werden. Der folgende Arbeitsplan dürfte einige kleine Veränderungen erfahren. Die Arbeiter P. Funk und W. Schmidt empfehlen sich der Fürbitte.

Vorgeschlagener Reiseplan des Stewardship Department

Vancouver und Umgebung:

Culloden — 12. Mai vormittags
Killarney Park — 12. Mai abends
Fraserview — 15. Mai — Will Clinic allgemeine Einladung
Port Edward — 17. Mai, 7.30 abends
Kennedy Heights — 14. Mai, 7.30 abends
Richmond Bethel — 12. Mai, 8.15 abends

Fraser-Tal:

Clearbrook — 19. Mai vormittags, W. Schmidt
Bakerview — 19. Mai vormittags, P. Funk
Arnold — 21. Mai abends
Clearbrook — 22. Mai abends — Will Clinic allgemeine Einladung
South Otter — 21. Mai abends
Aldergrove — 19. Mai abends
Matsqui — 5. Mai abends
South Abbotsford — 26. Mai vormittags, W. Schmidt
Mission City — 24. Mai abends
Central Heights — 26. vormittags, P. Funk
Cariboo Bethel — 27. Mai abends
Kamloops — 28. Mai abends
Kelowna — 29. Mai abends

Chilliwack und Umgebung:

Vancouver und Fraser-Tal Nachfolgearbeit 7. und 8. Juni
Yarrow — 9. Juni vormittags
Greendale — 9. Juni abends
Yarrow — 11. Juni abends — Will Clinic allegemeine Einladung
Harrison Gospel Chapel — 13. Juni abends
East Chilliwack — 16. Juni vormittags
Broadway — 16. Juni abends
B.C. Konferenz, 14. — 15. Juni

ST. CATHARINES, ONT.

Beim

Kauf oder Verkauf

Ihres Eigenheimes wenden Sie sich um

gewissenhafte Beratung

an John Klippenstein

Spricht Hochdeutsch u. Plattdeutsch. Eine gute Auswahl von Häusern in allen Preislagen steht Ihnen zur Verfügung.

JOHN KLIPPENSTEIN REAL ESTATE

Nachrichten

— Das Mennonite Brethren Collegiate Institute, Winnipeg, erhielt am Montag, dem 22. April den Notruf des Mennonite Disaster Service, in der Überschwemmungskatastrophe im Süden Manitobas zu helfen. Der Morris River, der durch Rosenort fließt, ist über seine Ufer getreten und überflutet weite Landstrecken. Die einzelnen Gehöfte, Kirchen und Schulen werden von Dämmen, die aus Sandsäcken errichtet werden, vor den Fluten geschützt. Die Studenten des elften und zwölften Grades meldeten sich zum größten Teil freiwillig für den Hilfsdienst. Sie fuhren nach Rosenort, sich beim Feuerwehrdepot zu melden, von wo aus sie an die einzelnen Stellen verteilt wurden. Sie halfen Sandsäcke füllen, die zur Abdämmung des Wassers benötigt wurden. Schuldirektor Peter Peters leitete den Einsatz der Studenten.

— Das Mennonite Brethren Bible College veranstaltete am Abend des Ostersonntags, dem 14. April, in der Kapelle einen Abend des Dramas und der Musik. Zur Aufführung gelangten „The Oaks of Mamre", eine Dramatisierung der Kämpfe Abrahams, die er hatte, als Gott ihm befahl, seinen Sohn Isaak zu opfern, und „No Name in the Street", ein Spiel von E. Murch, das verschiedene Personen vorstellt, die Christus in der Passionswoche umgaben. Der A-cappella-Chor sang Werke von Bach (den 117. Psalm), Mendelssohn, Elgar und Billings. Die Veranstaltung war ein würdiger Abschluß des Ostertages.

— Der Mennonitische Verein zur Pflege der Deutschen Sprache entstand in einer Zeit, als unsere Gemeinden die Frage des Sprachwechsels aufnehmen mußten. Damals sah man die Entwicklung noch nicht klar und deshalb waren auch die Ziele des Vereins anders gesetzt als heute. Der Verein ist nicht mit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gestorben. Er ist auch nicht an unrealistische Ziele gebunden. Der Verein bemüht sich, das Beste des deutschen Erbes zu fördern. Er veranstaltet Liederabende, Literaturabende und Dramaaufführungen. Er unterhält eine Bibliothek, die jedermann offensteht, und er unterstützt die deutschen Sprachschulen nach Kräften. Zweigstellen sind in Ontario und B.C. tätig.

— Am Sonntag, dem 7. April, besuchten etwa 8000 Personen das mennonitische „Festival der Kunst und Musik", das im Polo Park veranstaltet wurde. Wie bei den beiden vorhergehenden Veranstaltungen dieser Art, herrschte unter den Besuchern eine herzliche Atmosphäre, die nur gedeiht, wenn sich Menschen mit gemeinsamen Interessen zusammenfinden. Einige Vereinsgruppen hatten für das leibliche Wohl der Besucher gut gesorgt. Ausgestellt wurden Kunst- und kunstgewerbliche Gegenstände, wie Gemälde, Bildhauer-, Holz- und Lederarbeiten, fotografische Aufnahmen usw. Die musikalischen Darbietungen verschiedener mennonitischer Chöre fanden dankbare Zuhörer. Einige Organisationen hatten Gegenstände von geschichtlichem Interesse ausgestellt.

— Das Manitoba MB-Musikkomitee veranstaltete am Donnerstag, dem 18. April im MBBC, Winnipeg eine Arbeitstagung, ein „Music-Makers Workshop". Diese Arbeitstagung war für Sontagsschulgesangleiter, Kinderchorleiter, Jugendchordirigenten und Gemeindechordirigenten gedacht. Leider war die Beteiligung nur schwach, was wohl daran liegt, daß es nicht genügend bekanntgemacht worden ist. Die Musik im Leben der Gemeinde ist von hervorragender Bedeutung und sollte weitgehendste Unterstützung und Förderung erfahren.

— Vom 20. bis 27. Oktober soll das Janz-Team in Winnipeg eine Evangelisation durchführen. Für diese Evangelisation werden gegenwärtig seelsorgerliche Helfer ausgebildet. An den Montagabenden, dem 6. und 13. Mai, sollen Vorbereitungssitzungen in der North Kildonan MB-Kirche stattfinden, und zwar von 7.30 bis 8.30 Uhr in deutscher Sprache, und von 8.30 bis 9.30 Uhr in englischer Sprache.

— Wie aus einem im Bulletin der North Kildonan MB-Gemeinde abgedruckten Brief von Geschwister Cornie und Elfrieda Balzer, Quito, Ecuador, hervorgeht, planen sie Ende Juli in Winnipeg einzutreffen. Br. Balzer wird seinen Urlaub für Studienzwekke benutzen und voraussichtlich ein Jahr in Nordamerika bleiben. Geschwister Balzer sind in den deutschen Sendungen des Senders HCJB aktiv beteiligt.

— Geschwister Ben und Anne Klassen, Missionare der MB-Missiondienstbehörde, B.P. 81, Kikwit bei Kinshasa, Zaire, Afrika, werden ebenfalls auf Studienurlaub zurückerwartet. Auch sie sind Glieder der North Kildonan MB-Gemeinde.

— Schwester Anne Ediger, die im Auftrag der Behörde für Missionsdienst, Hillsboro, Kansas, in der Far East Broadcasting Association in Indien wirkt, wird im Mai auf drei Monate Urlaub zurückerwartet. Sie wird bei der Gelegenheit ihre Magisterthese verteidigen, um den MA-Grad in Journalismus zu erwerben. Nach dem Urlaub plant sie, wieder in die Arbeit in Indien zurückzukehren, das Evangelium über das Radio dem indischen Volk zu bringen. Schwester Anne Ediger ist ebenfalls Glied der North Kildonan MB-Gemeinde.

— Mit dem bevorstehenden Sommer werden die Camps wieder ihre Tätigkeit aufnehmen. Der Columbia Bible Camp an Cultus Lake, B.C. hat folgende Campaktivitäten geplant: Vom 30. Juni bis 13. Juli — Knaben und Mädchen, die in die Grade 4—6 eintreten. Vom 14. — 20. Juli — Knaben und Mädchen, die in die Grade 6 bis 7 eintreten. Vom 28. Juli bis 3. August — Knaben und Mädchen von Grad 8 und höher. Vom 9. bis 24. August — Pionier Girls Camp. Vom 3. bis 5. September — Camp für ältere Geschwister (Senior Citizens Camp).

— Beschränkungen, die bisher dazu führten, daß nicht alle Pensionäre zwischen 65 und 69 Jahren in den Besitz ihrer Renten nach dem „Canada Pension Plan" kamen, werden jetzt abgeschafft. Ebenfalls werden alle Witwer oder Kinder von verstorbenen Frauen und Müttern die Hinterbliebenen-Renten nach dem „Canada Pension Plan" erhalten, was bisher nicht der Fall war. Im Gegensatz zu Pensionären über 70 Jahre mußten diejenigen zwischen 65 und 69 Jahren nachweisen, wieviel sie verdienten. Nach ihren Verdiensten wurde die Rente gekürzt oder gar ganz gestrichen. Dieser Einkommenstest fällt jetzt weg. Wer die Rente nach dem „Pension Plan" mit 65 Jahren beziehen will, kann sie nach dem neuen Gesetz ohne Einschränkung in der ihm voll zustehenden Höhe erhalten, ganz gleich, wieviel er noch dazu verdient.

Buntes Bienenbergleben

Ich habe schon einige Gemeindeeinsätze beschrieben, die wir als Schule machten. Anfangs März fuhren 7 Schüler und unser Lehrer Helmut Doerksen nach Ibersheim, Deutschland. Wenn ich mich recht erinnere, wurde Ibersheim vor mehreren Jahrhunderten von ungefähr 6 mennonitischen Bauern mit ihren Familien gegründet. Das Dorf ist natürlich seitdem sehr gewachsen, aber nicht ganz genug, daß man es auf einer gewöhnlichen Landkarte finden kann. Aber Daniel Habegger, der die Gemeinde dort betreut, hatte uns Wegweiser beschrieben, so daß wir voller Vertrauen vom Bienenberg losfuhren. Wir freuten uns auf das Ende der 4-stündigen Fahrt — nicht nur auf die neuen Erlebnisse, sondern auch auf das 9. Teil unserer Gruppe, die uns dort treffen würde.

Mennonitenkirche in Ibersheim.

Die Fahrt verlief ganz gut; wir unterhielten uns, machten Scherze, sangen, tranken unseren Kaffee, als wir Halt machten, und eine Zeitlang wurden wir auch stille, um uns auf den Abendgottesdienst vorzubereiten. Frohen Muts erreichten wir dann Worms, und konzentrierten uns auf die Wegweiser. Schließlich dachten wir, jetzt müssen wir links abbiegen, aber da die Ampel rot war, warteten wir hinter einem kleinen roten Citroen. Plötzlich rief Helmut: „Da ist Betty!" und hupte! Tatsächlich! In dem kleinen roten Wagen saß unsere Mitsängerin. Wir glauben aber nicht, daß diese Überraschung Zufall war, sondern Gottes Führung, denn der kleine Citroen führte uns sicher die kleinen Straßen entlang nach Ibersheim.

Die Kathedrale zu Worms.

Dort angelangt, übten wir erst noch in der Kirche, bevor wir den Familien zum Abendbrot zugeteilt wurden. Um 8 Uhr fing der Gottesdienst an. Thema: Das Reich Gottes. Als Beispiel nahmen wir, wie das Reich Gottes sich in unserem Leben auf dem Bienenberg auswirkt. Am Sonntagmorgen führten wir das Thema weiter, und sprachen über einen Teil des Reiches Gottes, das Sorgen, bzw. das Nichtsorgen. Helmut hielt eine sehr praktische Ansprache darüber. Ein Statistiker hatte ausgerechnet, daß nur 8% aller unsrer Sorgen wirklich echte Sorgen wären. Die übrigen 92% bestanden aus Sorgen, die sich vielleicht auf die weite Zukunft bezogen, oder auf Krankheiten, woran man sowieso nichts ändern könnte, oder auf kleine Sachen, die sich bald von selbst lösten. Nur das sich Sorgen um einen Bruder, dem es momentan innerlich schlecht geht, ist echt. Da mußte sich ein jeder die Frage stellen: Wie viele von meinen Sorgen sind echt? Habe ich so viele Sorgen, weil ich Gott zu wenig zutraue, daß er meine Probleme besser lösen kann als ich? Wir spürten wirklich, daß Gott in diesen zwei Versammlungen zu uns allen gesprochen hatte.

Lehrer Helmut Doerksen bindet einem Reformator die Schuhe zu.

Nach dem Mittagessen in den Familien machten wir uns auf den Heimweg. Aber zuerst hielten wir noch in Worms an, denn man kann ja nicht durch Worms fahren, ohne das Luther-Denkmal zu besichtigen. Das Denkmal ist riesig groß, weil noch einige andere Reformatoren zu Luthers Füßen sitzen. Helmut mußte noch einer von den Statuen die Schuhe zubinden. Da lachten wir und sagten, „Dem werden die Schuhbänder jetzt nie mehr aufgehen."

Dann besichtigten wir noch die Kathedrale in Worms. Das ist auch ein mächtiger Bau, und doch kam sie uns irgendwie traurig, leer und kalt vor. Der Altar und die Innenkirche sah wunderbar aus, aber wir glaubten kaum, ob man hier wirklich Reich Gottes finden könnte.

Als wir aber wieder draußen waren, durften wir uns an den kleinen, gelben und lila Krokussen erfreuen, die im nebenanliegenden Park blühten. Man kann Gott doch überall finden — in Ibersheim, in Worms, und auch zu Hause auf dem Bienenberg.

Es grüßt Euch,

Irmi Wiebe

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

65. Ehejubiläum von Abram und Elisabeth Penner

(Abbotsford, B.C.)

Es war uns durch Gottes Güte vergönnt, am 16. Februar 1974 unser 65-jähriges Ehejubiläum zu feiern. Die Kinder und Enkelkinder hatten alles sehr schön ausgerüstet. Auch das Wetter war gut, etwas trübe, aber nicht kalt. Die Feier war in Abbotsford, in der MB-Kirche auf King Rd. Zuerst wurden einige Lieder gesungen und dann las Prediger J. Franz, 1. Petri, das 7. Kapitel und sprach darüber, welche Gnade es ist, 65 Jahre zusammen zu leben, und Liebe und Treue zu halten, trotz allem Schweren, was auch wir durchgemacht haben, aber auch viel Gutes erleben durften.

Dann sagten die jüngsten Enkelkinder, drei Warkentin Jungen, Gedichte auf, die auch darauf hinwiesen, wie uns Gott so gnädig geführt hat. Zwischendrein sang ein Chor von Kindern und Enkelkindern passende Lieder; auch schöne Musikstücke mit Violine, Flöten und Gitarren wurden gebracht. Auch ein brasilianisches Lied wurde gesungen. Dieses Lied sangen die Enkelkinder in Brasilien uns auf jedem Familienfest; es hat uns so erfreut.

Dann war es bei Kaffee und Kuchen so gemütlich. Darauf erzählte ich, die „Oma", noch etwas aus unserem Leben. Im Jahre 1908 zogen meine Eltern von Millerowo nach Waldheim, wo Vater in Neufelds Fabrik Schlossermeister war. Ich fuhr nach Einlage auf Besuch zu den Großeltern und Verwandten. Im Juni fuhr ich dann auch zu den Eltern. Gleich am ersten Abend besuchte uns Abr. Penner; er war der Freund meines Bruders und es dauerte nicht lange, da war er auch mein Freund, und bald hatten wir uns lieb.

Am ersten Februar 1909 hielten wir Hochzeit und am 7. Mai desselbigen Jahres fuhren wir los nach Pawlodar, Sibirien. Da wohnten wir einige Jahre, und im Frühling 1913 zogen wir nach dem Barnaulschen, und bauten eine Mahlmühle. Als alles so weit war, das es gut ging, brach der Krieg 1914 aus.

Am 16. April 1915 mußte auch mein Mann weg und alles blieb für mich zu tun, aber der Herr hat uns durch alles Schwere hindurchgeholfen. Im November schenke der Herr uns ein Töchterchen, Catarine. Im Januar, 1916 durfte ich Jesum als persönlichen Heiland annehmen; beinahe in derselben Zeit bekehrte sich mein Mann. Als er dann im August auf Urlaub kam, wurde auch er getauft und in die Brüder-Gemeinde aufgenommen, wo wir bis heute noch sind. Zweieinhalb Jahre hat mein Mann in der Taiga gedient. Im Herbst 1918 kam er nach Hause. Am Weihnachtstag am Morgen waren wir alle so froh, denn der Herr hatte uns ein kleines Mädchen geschenkt, Kätchen. Mittags kamen ein Schwarm Russen herein, auch Deutsche, und schrieben alles auf, was wir hatten, sogar die Hühner, und sie nahmen mit, was sie wollten. 1927 flüchteten wir nach dem Amur, aber bald mußten wir weiter nach dem Osten „Primor." Im Jahre 1930 wurde uns noch eine Tochter geschenkt, namens Leni. Aber auch hier war unseres Bleibens nicht, so daß wir am 12. Dezember in einer sehr kalten Nacht mit 3 Kindern, das kleinste 6 Wochen alt, über den Amur flüchteten. Drei Monate wurden wir gefangen gehalten, aber endlich kamen wir nach Harbin, wo wir drei Jahre und einen Monat blieben.

Dann fuhren wir im Jahre 1934, im April, los nach Brasilien, wo wir am 26. Juni ankamen und am Kraul 22 Jahre gewohnt haben. Wir zogen dann im Juli 1956 nach Bage, Süd-Brasilien, wo wir auch 9 Jahre wohnten. Im Jahre 1960 kamen wir hier nach Aldergrove, wo zwei unserer Kinder wohnten.

Nun sind wir bald zwei Jahre im Menno Home, Abbotsford, wo wir, wenn es Gottes Wille ist, unser Leben beschließen werden. 5 Hochzeiten haben wir gehabt: Die grüne in Waldheim, Südrußland, die silberne in China, die goldene in Brasilien, die diamantene in Aldergrove, Kanada, und die eiserne hier in Abbotsford. Hier im Heim haben wir es gut, haben liebe Heimeltern, zu denen wir mit unseren Problemen und Nöten kommen können und Rat und Trost finden.

Kinder haben wir 10, wovon 2 Töchter gestorben sind, 60 Enkelkinder und 18 Urenkelkinder, wovon 6 gestorben sind, dann 18 Ururenkelkinder, davon eines gestorben ist.

Unser Gebet und Flehen ist: „O Gott, ich bitt durch Christi Blut, machs nur mit unserem Ende gut."

Den Schluß machte Prediger Nick Friesen.

In Liebe an alle Verwandten und Freunde, eure

Abram und Elisabeth Penner.

P.S. Sechs Kinder mit ihren Familien sind noch in Brasilien. Bitte, es ist ein langes Schreiben, aber die 65 Jahre waren auch sehr lang.

Frauenkonferenz in Vineland, Ontario

Am 6. April versammelten sich in Vineland 521 Frauen der zahlreichen Schwesternvereine unserer MB-Gemeinden Ontarios.

Das Thema für diesen Tag war: „Gottes Überschwengliche Gnade." Schwester Isaac Block begrüßte die Versammlung und machte die Einleitung mit Wort und Gebet.

Schwester Mary Dueck, Kitchener, hatte die Leitung; sie sagte: „Uns trieb nicht die Pflicht, wir wollten hier sein!"

Schwester Linda Koop leitete den Gesang; es waren erhebende Minuten. Ein „Junior Trio" von Vineland brachte speziellen Gesang.

Gladys Wolfe aus Quebec erzählte von dem Camp Project, das dort auf 16 Acker Land im Wert von $30,000 entstanden ist. Die Hälfte unseres Opfers war für dieses Project bestimmt, die andere Hälfte für Eden Christian College.

Schwester Mary Harder erzählte von dem Selbsthilfeprojekt des MCC. Man mußte sie liebhaben, so eifrig war sie dabei.

Betty Hagey von Cambridge (Hespeler) war die Rednerin. Sie sagte, die Lehre von der Gnade ist unerschöpflich. Was ist Gnade? Augustin hat gesagt: „Ich weiß, was Gnade ist, sie aber zu beschreiben, ist unmöglich!" Die Bibel erwähnt das Wort Gnade 150 mal. Gott schenkt uns etwas, das wir nicht verdient haben. Die Gnade ist des Himmels Höchstes, zu retten der Erde Niedrigstes. Durch Gnade sind wir gerechtgesprochen, als ob wir nie gesündigt hätten. Bitten wir morgens auf Knieen um Gnade und Vergebung, ehe wir die Arbeit angreifen? Wir wandeln, atmen, leben und sterben in der Gnade.

In der Mittagspause hatten wir Gelegenheit, die kleinen Ausstellungen vom Quebec Camp Project, Mexico Film Dienst und Tabor Manor Handarbeiten zu sehen, bewundern und kaufen.

2 Uhr nachmittags war Fortzetzung der Konferenz.

Die Geschwister Ramsdens von Mountview, Ont. brachten mehrere musikalische Nummern auf Clarinet und Saxophone, Fred Wiebe begleitete sie auf dem Klavier. Diese Darbietungen trugen viel zur Verschönerung des Programms bei.

Schwester Eva Loewen, die 6 Jahre in Cali, Columbia gedient hat, brachte ein Zeugnis, wie auch Schwester Judy Foster, eine Hausfrau.

Ein Duett von Leamington brachte mehrere Lieder.

Unsere Rednerin, Schwester Betty Hagey, war gebeten worden, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Der Herr hat sie und ihre Familie schwere Wege geführt. 14 Jahre lang lag ihr Mann auf dem Krankenbett, bis der Herr ihn erlöste. In dieser Zeit mußte sie die Familie ernähren; sie hatten 2 Kinder. Aber Gottes Gnade hielt sie, daß sie in den dunkelsten Stunden nicht verzagten. Eine Gruppe betete stets für sie, und Gottes Gnade brachte sie durch. In Maleachi 3, 10 fand sie einen starken Trost und große Hilfe in ihrer Not: „. . . prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle." Als sie dieser Aufforderung Gottes gehorsam wurde, erfuhr sie tatsächlich, wie sein Segen sie überschüttete. Man muß solche Erfahrung selbst gehört haben, auf Papier ist sie nicht so eindrucksvoll.

Das Opfer betrug $1,182,61.

So Gott will, findet die nächste Frauenkonferenz den 12. April 1975 in Leamington Ontario statt.

Im Auftrage,

S. Isaak

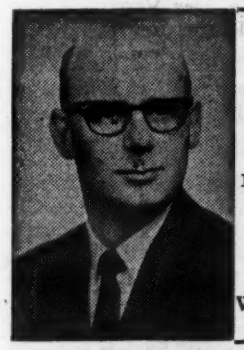
Ostern — Warum?

Unter dieser Überschrift wurde Sonntag, den 14. April, in der MB-Gemeinde zu Winkler ein Programm gebracht. John Goossen, ein Knabe, stellte die Fragen an den Vater, John Kuhl. Begründet auf die vielen Schriftstellen, gab er dem Knaben die Antworten. Der Chor, unter der Leitung von Peter G. Dyck, sang inzwischen die passenden Lieder. Sharon Stobbe und Helen Redkopp sangen ein Duett, „Dreißig Silberlinge."

Eleonor Bueckert sang ein Solo. Schwester John W. Kuhl und noch eine Schwester sagten abwechselnd die vielen Schriftworte an. Br. Stoeß, unser Pastor, zeigte zu den verschiedenen Szenen passende farbige Bilder. Diese machten es noch bedeutungsvoller. Dem Dekorationskomitee und den „Pionier Girls" gilt ein herzliches Dankeschön. Der Andachtssaal war geschmückt mit Osterlilien, anderen Blumen und Plakaten. Schwester H. W. Dyck diente am Piano. Im Musikkomitee, das diesen Abend geplant hatte, sind Br. Murray Enns, Schwester H. W. Dyck und Br. Nic. Neufeld.

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.
R0G 1R0

PS — Bei uns droht zur Zeit das Frühlingshochwasser.



Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
Director
Walter Klassen

DRUGSTORE
Rezepte und Medikamente
Lieferungen werden prompt ausgeführt
Postversand und C.O.D.
* * *
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

BETHESDA HEIM

Vorgeschichte zu der Entstehung dieser Wohltätigkeitsanstalt

Von Prediger H. P. Wiebe, dem Gründer der Anstalt

(Schluß)

Beim Bau waren 5 bis 6 Patienten beschäftigt. Bei einer Gelegenheit brauchte einer von den Patienten den Ausdruck: „I and Mr. Wiebe, we started it." (Mr. Wiebe und ich haben es angefangen). Trotzdem wir keine Versicherung für die Beteiligten am Bau genommen hatten, so haben wir es der schützenden Hand Gottes zu verdanken, daß kein besonderes Unglück geschehen ist. Aber wir haben jeden

Das Zelt und die Menge, die an dem Fest teilnahm.

Morgen den Herrn um Bewahrung angefleht und er hat uns auch erhört.

Im Jahre 1950 war der Bau fertig und wir planten ein spezielles Eröffnungsfest für den 20. August laufenden Jahres. Da wir mit recht vielen Gästen rechneten, wurde ein Zelt aufgestellt, wo die Gäste unter Dach dem Fest beiwohnen könnten. Es waren nahe an 1000 Gäste erschienen und das Zelt war nicht groß genug, um alle zu fassen. Die meisten Gäste waren aus Ontario. Als Vertreter der westlichen Provinzen war der Konferenzleiter, Br. Johann Harder vertreten, der auch die Festrede hielt. Andere Redner waren: Prediger F. C. Peters, Prediger Is. Thiessen und Prediger H. P. Wiebe; vom MCC war C. J. Rempel vertreten.

Von den englischen Vertretern waren: a) Dr. Russel, der mit Dr. Latham abwechselnd das Heim besuchte. Mit Hochachtung sprach er von der Arbeit, die in Bethesda getan wurde. b) Herr Laundry, ein Freund der Anstalt und Reeve von Beamsville, äußerte sich auch sehr anerkennend der Arbeit gegenüber, die in Bethesda getan wurde. Er betonte in besonderer Weise, daß man hier nicht nur für den Leib der Insassen sorge, sondern auch für die Seele. Er hatte auch einen Verwandten in Bethesda.

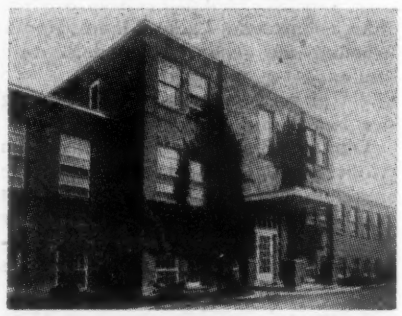
Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Arbeiter des Heimes vorgestellt. Sie sind von links nach rechts: Die Hauseltern, Br. und Schwester Wiebe, Schwester Margret Janzen (R.N.), Schwester Agatha Neufeld; Schwester Helen Neufeld; Schwester Anna Fehderau, Geschwister Peter Fehderau; dann die Brüder: Peter Olfert; George Wiebe; und Peter Klassen. (Schwester Helen Neufeld, Peter Olfert und Peter Klassen waren MCC Arbeiter). Diese Gruppe ist auf dem Wege zum „Neuen Haus" um die Tür neuen Patienten zu öffnen. Es wurden auch im Laufe des nächsten Jahres eine schöne Anzahl von Patienten hinzugetan oder aufgenommen.

Unsere Resignation.

Im Jahre 1951 traten wir von der Arbeit, die wir viele Jahre getan hatten, zurück mit folgenden Worten:

Werte Konferenz, liebe Brüder und Schwestern! Ich trete heute innerlich zitternd und doch fest entschlossen vor Euch. Ich habe an die Worte Jesu denken müssen, die er in Lukas 12, 50 ausspricht: Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange bis sie vollendet werde." Wenn heute das geschieht, wovon Br. Is. Thiessen sagte, dann handelt es sich hier um eine Handlung, von der wir tief überzeugt sind und zu der wir durch Gebet und Gottes Wort gekommen sind. Wir, meine liebe Frau und ich glauben, daß auch die Ursachen, die uns dazu bewegen, von Gott geleitet werden. Ich danke den Brüdern für die Gelegenheit, die sie mir geben, etliche Worte an die Konferenz zu richten. Da möchte ich zuerst bekennen, daß wir dem Herrn zu Dank verpflichtet sind, indem er uns gewürdigt hat, dieses Werk der Barmherzigkeit ins Leben zu rufen und soweit zu leiten. Und besonders sind wir dankbar, daß er uns in unserer Eigenart hat brauchen können.

Es sind nun 22 Jahre, daß wir den Ärmsten unter den Armen dienen durften: Drei Jahre in Bethanien, Süd-Rußland und 19 Jahre hier in Kanada. Diese 19 Jahre in Kanada waren schwere Pionierjahre. Unter sehr dürftigen wirtschaftlichen Verhältnissen und mit wenig Verständnis für dieses Werk, wurde der Grund gelegt. Aber wunderbar hat der Herr geholfen und sich zu diesem Werk bekannt. Im Jahre 1943 durfte ich meinen Bericht mit



Das sogenannte „Neue Haus" wurde im August 1954 eingeweiht.

den Worten des Jonathan einleiten: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen." 1. Sam. 14, 6) Im Jahre 1944 hatte ich für meinen Bericht das Schriftwort aus Jesaja 65, 24 gewählt, wo es heißt: „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören." Das waren Worte Heiliger Schrift, die sich mir aus Erfahrung heraus aufgedrängt hatten.

Wenn wir den Beweis haben liefern dürfen, daß solch ein Werk möglich ist, und viele dadurch Zuversicht genommen haben, dann soll dem Herrn die Ehre dafür sein.

Ich drücke im Geist allen denen die Hand, die mich im Laufe der Jahre durch Gaben und Gebet unterstützt haben, besonders denen, die ihre Gaben mit einem Segensspruch begleiteten. Wir haben sie in letzter Zeit vermißt. Auch danken wir der Konferenz für die Liebe, die sie uns in diesen Jahren in Verbindung mit der Anstalt erwiesen hat. Das Bethesda Komitee hat in schweren Fällen große Dienste geleistet.

Im Laufe der Zeit sind wir nicht vor Schwierigkeiten verschont geblieben. Ich denke an die Zeit, wo es schien, die Regierung würde die Anstalt schließen. Die Bauten brachten manche Schwierigkeiten mit sich. Ich habe diese Schwierigkeiten immer als solche betrachtet, daß sie dazu da sind, um überwunden zu werden. Es gibt aber Schwierigkeiten, die anders betrachtet werden müssen.

Bethesda ist unser Kind, die Patienten, um die wir Sorge trugen. Die Bauten waren das Mittel zum Zweck. Für die Zukunft wünschen wir der Anstalt Gottes Segen. (1951 S. 54-56.)

Eure in Christo verbundene
Magda und H. P. Wiebe

Vineland, Ontario

„Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist", ist das schöne Losungswort unserer werten und bewährten Mennonitischen Rundschau; Eph. 4, 3. Wir sind dem Herrn dankbar für die vielen Jahre ihres Dienstes in dieser Beziehung, für die treuen Menschen, die ihr vorgestanden haben, und auch für die, die ihr gegenwärtig vorstehen! Zu halten die Einigkeit im Geist! Besonders aber auch für die bewahrende und gnädige Hand Gottes über sie, nun bald 100 Jahre! Vielfach haben auch die Berichte aus den verschiedenen Gemeinden zu dieser Einigkeit beigetragen; möge auch dieser Bericht dazu dienen!

Am 10. März, 2 Uhr nachmittags, veranstaltete die Gemeinde eine Feier für Geschwister H. P. Wiebe. Die Feier diente als ein Zeichen der Anerkennung für ihren langjährigen Dienst in der Gemeinde, nahe an 37 Jahre. Als Gastredner diente Br. H. H. Janzen; passende Lieder wurden gesungen. Recht viele Predigerbrüder und andere Gäste aus den Nachbargemeinden, ja auch von Kitchener und Port Rowan, waren erschienen, um an der Feier teilzunehmen. Als besonderes Zeichen der Anerkennung wurde Br. Wiebe eine spezielle Gedenktafel überreicht. Eine recht intime Gemeinschaftsstunde fand nach dem Programm bei gedeckten Tischen im Nebenraum statt.

Den 6. April hatte unsere Gemeinde das Vorrecht, die 14. jährliche Versammlung der Schwestern unserer Konferenz (Womens Missionary Rally) zu bewirten. 2. Kor. 12, 9: „Laß dir an meiner Gnade genügen", diente als Grundlage für ihr Thema: „Gottes überschwengliche Gnade." Als Gastrednerin diente eine Schwester aus Cambridge, Ont. eine gewisse Mrs. Betty Hagey. Von vielen wurde bemerkt, daß dieses eine der segensreichsten Schwesternversammlungen war.

Ein besonderer Höhepunkt war für uns ein schönes Tauffest von elf Seelen am 7. April. Noch ist Gnadenzeit, noch wirkt der Herr an den Herzen der Menschenkinder, und hat auch diese elf überführt zu diesem Gehorsamsschritt. Daß der Herr nun Wachstum und Gedeihen weiterhin verleihe, ist unser aller Bitte. Aber auch wir als Ältere wollen in unserem Glaubensleben nicht stille stehen, sondern durch Gottes Gnade auch wachsen und den Jüngeren ein Vorbild sein.

An dem Gesundheitszustand ist gegenwärtig manches zu wünschen. Schwester Abram Koop mußte sich einer größeren Operation unterwerfen. Der Herr gab Gnade, sie ist wieder zu Hause und befindet sich auf dem Wege der Besserung. Auch Br. Johann Wall mußte zwei Operationen durchmachen, von denen er sich aber, Gott sei Dank, schnell erholte. Schlimmer ist es aber mit Schwester Johann Andres, früher Steinbach, Man. Ihr Gesundheitszustand war schon seit längerer Zeit nicht gut; gegenwärtig ist sie bedenklich krank. Br. Peter Hübner wurde vor paar Tagen ins Krankenhaus West Lincoln gefahren. Den 8. April entschlief Schwester Eugenia Hildebrandt, Tochter des Nicolai Heinrich Hildebrandt, im Alter von fast 82 Jahren. Die Begräbnisfeier fand am 10. April, 2 Uhr nachmittags in unserem Bethause statt. Letztere drei sind Insassen des Vineland Altersheims. Ja, „Unsere Zeit steht in seinen Händen."

Brüderlich grüßend,
P. Lodde, Korr.

Bus-Kreuzfahrt

Sehen Sie die New-England-Staaten und die Canadian Maritimes in der besten Jahreszeit . . .

7. bis 26. September
20 Tage

Höhepunkte:

Sehen Sie Ottawa, Mackinaw Bridge, Halifax, Montreal, Niagara Falls, Charlottetown, Quebec City, Cape Breton Highlands, drei Fährenüberfahrten.

$420.00 jeder,
zwei im Raum,
von Winnipeg — einschließlich
— Hotels
— Transportatiion
— Besichtigungen

Mehr Einzelheiten von:

Menno Travel Service
831 Henderson Hwy.
Winnipeg — 334-4347

Abschneiden und einsenden

Name .....

Adresse .....

.....

Nr. der Broschüren .....

MCC-Nachrichten

Versammlung in Winnipeg über Nationalismus und Internationalismus

Von Dave Kroeker
Schriftleiter des „Mennonite Reporter"

Es war von Anfang an offensichtlich, daß die Konferenz in Winnipeg über Nationalismus und Internationalismus nicht alle Unterschiede lösen oder auch all die Probleme definieren würde.

Sie wurde vom 29. bis 30. März in der Fort Garry Mennonite Brethren Church und am Kanadischen Mennonitischen Bibelcollege abgehalten, veranstaltet von der MCC-Friedenssektion und dem Mennonite Brethren Bible College, wobei das neugegründete Komitee für Friedens- und Sozialfragen des MCC (Canada) bei der Planung mithalf. Und sie bezeichnete den Anfang eines Verständnisses dafür, was es bedeutet, christlicher Bürger eines Landes zu sein.

Obwohl das festgesetzte Thema der Versammlung — welche zum ersten Mal in Kanada abgehalten wurde — die Anwesenheit von Teilnehmern von beiden Seiten der Grenze forderte, stellte sie sich als etwas einseitig heraus, da die amerikanischen Delegierten nur in geringer Zahl vertreten waren. Die Zahl der Teilnehmer —es waren etwa 200 erwartet worden—, erreichte nicht ganz die Zahl 100, obwohl die Diskussion zuweilen lebhaft war.

Die meisten der etwa ein Dutzend Delegierten aus den Vereinigten Staaten waren früh gekommen, um an der halbjährlichen Sitzung der Friedenssektion teilzunehmen, welche am Donnerstag und Freitag am CMBC stattfand.

John Lapp, Sektionsvorsitzender, eröffnete die Versammlung am Freitagabend, indem er sagte, die Absicht sei, „echtes Zeugnis im eigenen Lande und wie es nationale Grenzen überwinden kann" zu erforschen.

David Schroeder, CMBC-Lehrer, benutzte Apostelgeschichte 25, 9 ff, um zu erläutern, wie Christen sich der Regierung gegenüber verhalten sollten.

Er sagte: „Wir müssen als Christen die Regierungen anerkennen, unter denen wir leben" und weiter, „daß wir Bürger eines bestimmten Landes sind."

Er unterstrich, daß Bürger — einschließlich Christen — erkennen sollten, daß der Rahmen, in dem man aufwächst, Leben und Denken formt. „Jemand, der seine eigenen Vorurteile nicht erkennt, könnte am wenigsten in der Lage sein, sie zu überwinden," sagte er.

Schroeder sagte, die Strukturen der Gesellschaft müssen bei den Entscheidungen des Einzelnen in Betracht gezogen werden und daß man zur gleichen Zeit sowohl Christ als auch Bürger sein kann. Er warnte davor, die Theologie so zu formen, daß eine Spaltung zwischen Kirche und Staat entsteht.

Schroeder bekräftigte den Nationalismus, welcher aus der Unterstützung von nationalen politischen Richtlinien hervorgeht, welche ethisch richtig sind und mit den Prinzipien biblischer Theologie übereinstimmen.

„Der Christ", sagte er, „bringt einen neuen Geist und eine neue Kraft in die Strukturen." — John Redekop, Professor für politische Wissenschaft, sagte der Versammlung am Freitagabend, daß ein Friedensstifter Gott ähnlich ist. „Wenn es etwas gibt, was die Söhne Gottes charakterisiert," sagte er, „dann ist es Friedensstiften."

Unter Benutzung von Schriftabschnitten aus der Bergpredigt und aus Epheser 6 drang Redekop darauf, daß Christen sich heute für größere Gerechtigkeit in der Weltwirtschaft und in der Lebensweise einsetzen müssen. „Viele der Probleme der Welt," sagte er, „sind wirtschaftliche Probleme, welche zu einem großen Teil von multinationalen Firmen verursacht werden." Obwohl die USA und Kanada oft bezüglich politischer Beschlüsse in Konflikt geraten, sagte er, „behandeln beide einander besser als sie die dritte Welt behandeln."

„Wir haben uns in unserer Einstellung und unserem Handeln der dritten Welt gegenüber sehr, sehr schlecht verhalten, Regierung und Privatmann, Zivilisten und Militär," sagte er.

Redekop sagte, die nordamerikanischen Regierungen müßten etwas tun, um die Monopole multinationaler Firmen zu brechen. „Wenn Jesus heute reden würde," sagte er, „würden einige seiner Gleichnisse einige sehr bekannte Namen (von multinationalen Konzernen) enthalten." Nationalismus und der Platz des Nationalstaates ist laut Redekop kein verblassendes Konzept, wie einige gemeint haben. So wie die Interaktion in der Welt ansteigt, sagte er, so wächst der Nationalismus.

Redekop befürwortete eine engere Beobachtung von seiten der Bürger, was Regierungen und Firmen in anderen Ländern tun.

„Keine Ebene der Beschlußfassung," sagte er, „darf aus dem Gericht Gottes ausgelassen werden. Biblisches Christentum ist die Antwort auf sich ausbreitenden Nationalismus."

Redekop befürwortete größere Zusammenarbeit von Missions- und Dienstorganisationen mit staatlicher Auslandshilfe. „Aber", sagte er, „wir wollen nicht zulassen, daß unsere Staatsbürgerschaft unsere Nachfolge begrenzt."

Es war aus den Diskussionen offenkundig, daß Mennoniten schweizerischer und rußländischer Herkunft zuweilen unterschiedliche Einstellungen der Regierung gegenüber haben und daß Nationalismus zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Leuten verschieden definiert wurde. Für einige könnte es eine positive, christliche Sache sein; andere waren sich nicht so sicher.

Rodney Sawatsky, CMBC, sagte der Versammlung am Samstagmorgen, daß Nationalismus hauptsächlich eine Mythologie ist — „eine ziemlich nebelhafte, doch machtvolle Definition von Identität und Richtungweisung eines bestimmten nationalen Territoriums."

Und „weil Religion eine ähnliche mythologische Funktion ausübt, könnte sie dabei helfen, den nationalen Mythos in dem Maß zu definieren, daß er verlorengeht und Nationalismus eine Religion wird."

Sawatsky unterschied sorgsam Nationalismus von Imperialismus oder Kontinentalismus (nordamerikanisch). „Zuweilen," sagte er, „ist Nationalismus eine Bewegung zu Freiheit und Unabhängigkeit (z. B. USA im Jahre 1776 oder Zaire heute). Aber bei den russischen und amerikanischen Auffassungen von ‚Einflußsphären' ist das zu Imperialismus degeneriert." „Unter den kanadischen Mennoniten," sagte Sawatsky, „sind eine gute Anzahl derer, welche der Ansicht sind, daß ein kanadischer Nationalismus, welcher auf einer Ablehnung des amerikanischen Schmelztiegels und der Bekräftigung eines kulturellen und religiösen Pluralismus aufgebaut ist, nicht nur ermuntert werden sollte, sondern auch als Beispiel für internationale Beziehungen dienen könnte."

James Juhnke, Bethel College, sagte in einem Referat über „Mennoniten und ein christliches Amerika", daß es kein Entkommen von politischer Gemeinschaft gibt und daß „das Ausmaß mennonitischer Beteiligung an der Zivilreligion erst jetzt recht eingeschätzt wird." Aufgrund dieser Behauptung sagte er, daß „eine Ethik des Nichtkompromisses keine lebensfähige Möglichkeit für uns ist."

Der größte Kompromiß für Mennoniten in den Vereinigten Staaten, sagte Juhnke, ist ihre Einstellung dem Militärdienst gegenüber gewesen. „Als sie 1918 der Wehrpflicht und den Kriegsanleihen gegenüber ‚nein' zu sagen versuchten, wurde ihnen von amerikanischen Landsleuten gesagt, daß sie der Bürgerschaft unwürdig seien."

„So haben die Mennoniten die letzten 50 Jahre mit anstrengenden Bemühungen verbracht, die Gültigkeit ihrer Ansprüche auf Staatsbürgerschaft zu zeigen."

Das Mennonitische Zentralkomitee, sagte er, „wurde als Symbol ihres (der Mennoniten) eigenen Dienstes gegründet, welcher ihnen gestattete, stolz neben ihrem Mitmenschen zu stehen." „Der Kompromiß," sagte er, „war sowohl für die Mennoniten als auch die Regierung von Nutzen, aber die Tragödie war, daß der Eintausch mennonitisches Schweigen angesichts des amerikanischen Militarismus und Imperialismus zum Preis hatte."

Juhnke befürwortete zwei Hauptvorstöße, um über den Kompromiß hinwegzukommen: eine erneute Bekräftigung, daß Jesus Herr ist, und Neuentdeckung eines prophetischen Zeugnisses den herrschenden Mächten gegenüber.

Er schloß: „Prophetisches Andersdenken, welches die Symbole der Bürgerreligion benutzt, könnte gut als christliche Antwort in unserer Zeit verstanden werden."

Menno Wiebe sagte in seinem Vortrag über „Going beyond nationalism to inter-dependence" (Von Nationalismus zu gegenseitiger Abhängigkeit), daß eine zu individualistische Theologie und gemeindlicher Isolationismus sowohl den Einzelnen als auch den Stamm in Segmente geteilt hat. Die Theologie Pauli, sagte er, „war so groß wie die Welt, die er kannte." Der Mensch allein ist nicht völlig menschlich, sagte er, indem der nach mehr Einheit unter den Menschen und zwischen Menschen und der ganzen Schöpfung rief. Wiebe sagte, daß die indianischen Menschen in der Lage sein konnten, uns zu lehren, daß es etwas Gutes neben der Arbeit gibt, wenn wir zum Lernen bereit sind. Er meinte auch, daß die schönen Künste uns helfen könnten, die Stämme zu sammeln". Wiebe meinte: „Wir können zusammen singen, wo Theologen nicht zu gehen wagen."

Neben den drei Vollversammlungen fanden am Samstagnachmittag sieben Arbeitskreise zur Diskussion spezifischer Aspekte des Nationalismus statt. Die Leiter waren Hugo Jantz, Delton Franz, John Redekop, Ron Isaac, Rudy Wiebe, James Juhnke und Al Reimer.

Ethnischer Canada Press Club erhält $5,000

H. H. Roeder, Präsident des Canada Press Club, der alle ethnischen Zeitschriften Manitobas vereint, erhielt am Mittwoch, dem 17. April eine Zuwendung in Höhe von $5,000.00 als Mithilfe der Carling Community Arts Foundation zur Verbreitung eines Buches, das der Club zur Jahrhundertfeier der Stadt Winnipeg herausgibt, in dem die Geschichte der in dem Club zusammengefaßten ethnischen Zeitschriften geschildert wird. Eine Anzahlung auf die Zuwendung in Höhe von $1,500.00 erhielt H. H. Roeder am Mittwoch aus der Hand von Frau Elva Juba, Bürgermeister-Gattin und Mitglied des Board of Trustees der Carling Community Arts Foundation. Der Betrag ist der höchste von den insgesamt elf Zuwendungen, die an ethnische Gruppen in Manitoba ausbezahlt wurde. Die „Mennonitische Rundschau" ist Glied des Canada Press Club, durch den die Interessen aller ethnischen Zeitschriften vertreten werden. Das oben erwähnte Buch wird in der Druckerei der „Christian Press" gedruckt.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— Spreche plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
Telefon: 942-7247

Die göttliche Offenbarung der Liebe Gottes

Predigt von D. B. Wiens

(Schluß)

Diese göttliche Offenbarung der Liebe Gottes läßt uns aber auch klar hineinschauen in

II. Das Mittel des Teilhaftigwerdens dieser Liebe Gottes.

Wir haben hier gelesen: „Auf daß alle, die an ihn **glauben . . .**"

1. **Das an Jesus glauben zur Erlangung des Heils in ihm, will uns zuerst klar machen, daß wir nichts hinzufügen können zu dem Heil.**

Er selber hat es am Kreuze vollbracht. Wer nun aber doch noch versucht, irgend etwas hinzuzutun; wer nun trotz vollbrachtem Werk doch noch mit seinen Werken umgehen will, der tritt Gott mit Füßen. Er verachtet, was Gott in seiner Liebe und Gnade für uns auf Golgatha getan hat. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken. Nicht **aus** Werken geschaffen, sondern **zu** guten Werken geschaffen. „Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme. Kann denn aus dem Fleisch, wie wir es vorhin gesehen, noch etwas Gutes kommen zum Heil hin? Nie und nimmer! Und doch

2. **Ist der Glaube eine Handlung, die Gott bei den Menschen sucht.**

Die Schrift spricht vom Glauben in der Befehlsform. Als Jesus seinen Dienst auf Erden antrat, verkündigte er laut und klar: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" (Markus 1, 15). Merkst du die Befehlsform? Auf die Frage des erschreckten Gefängniswärters, was er denn zu tun habe, wird ihm von Paulus die Antwort: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig!" Wenn jemand sagt, er könne nicht glauben, so straft er damit Gott Lügen, denn wenn Gott einen Befehl an die Menschen ergehen läßt, dann gibt er mit dem Befehl auch immer die nötige Kraft, denselben auszuführen. Es ist also nicht der Fall, daß du nicht glauben kannst, sondern daß du nicht glauben willst. Rufe mal mit dem Vater des Mondsüchtigen aus: „Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben!" Als Jesus dem armen Mann mit der verdorrten Hand zurief: „Strecke deine Hand aus!", streckte der sie im Glauben aus! Mit dem Befehl kam auch die Kraft zu handeln. Willst du einmal kindlich glauben? Du kannst es, denn der Herr befiehlt es und reicht dir die helfende Hand dar. Und was ist denn eigentlich glauben?

3. **Dem wahren Glauben geht die Buße voran, oder der Glaube geht Hand in Hand mit der Buße.**

Wir können und dürfen das, was Gott zusammengefügt hat, nicht trennen. Das Bußetun fällt dem natürlichen Menschen aber sehr schwer. Und warum? Weil die Buße seinem Stolz zuwider läuft. Der Mensch will nicht zugeben, daß er so schlecht ist, daß er sich in Buße vor Gott beugen muß. Es geht durch die Tiefen der Selbsterkenntnis zur Höhe des Glaubens. Tut Buße und glaubt an das Evangelium, ist die Parole der neutestamentlichen Botschaft. Ferner, bedeutet zu glauben einfach:

4. **Sich dem Herrn rückhaltslos anzuvertrauen.** Der Sünder muß sich in kindlicher Weise dem Heiland in die Gnadenarme werfen. Wenn der Herr uns mit dem Hauch seines Geistes berührt; wenn uns Christus vor die Seele gemalt wird, als wäre er unter uns gekreuzigt, dann fällt das auch garnicht schwer, uns ihm in die Arme zu werfen. Er ruft dir heute zu: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen!" (Joh. 6, 37) „So nimm mich, wie ich bin, o nimm mich wie ich bin! Ich glaub' an Dich, Du starbst für mich, so nimm mich wie ich bin!" Laß das Flicken deiner alten Lumpen bleiben und komm so wie du bist. Er holt aus seinem Heilskleiderschrank das beste Kleid hervor — „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid . . .!"

Es würde uns zu weit führen, wenn wir noch ferner darüber sprechen sollten, daß das Glauben in der Schrift mit Annehmen oder Aufnehmen gleichgestellt wird (Joh. 1, 12). Oder um es noch einfacher zu machen: „Wendet euch zu mir (schauet her zu mir) aller Welt Enden, so werdet ihr selig!" (Jes. 45, 22). „Wer Jesum im Glauben am Kreuze erblickt, wird heil zu derselbigen Stund." Doch weil wir heute auf einem Tauffeste sind, muß ich noch etwas sehr Wichtiges betonen:

5. **Der Glaube ist unzertrennlich mit dem Gehorsam verbunden.** Dietrich Bonhoeffer meint sogar, daß der Gehorsam dem Glauben vorangeht. Er braucht als Beleg dafür die Bekehrung des Levi (Matthäus). Der Herr sagte ihm: „Stehe auf und folge mir nach!" Er stand auf und folgte. Das war Gehorsam. Persönlich glaube ich aber, daß der Gehorsam aus dem Glauben kommt, oder mindestens daß der Glaube zugleich mit dem Gehorsam auftritt. Hätte Levi nicht dem Herrn vertraut, wäre er nicht aufgestanden. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß die beiden sehr enge verbunden sind. Der Römerbrief beginnt mit dem Ausdruck: Den Glaubensgehorsam aufzurichten, und beschließt mit demselben. Das ist beachtenswert, weil die Betonung im Römerbrief bestimmt auf den Glauben fällt (Röm. 1, 5 und 15, 18).

Gleich auf den Glauben kommt der Gehorsamsschritt der Taufe. „Wer da glaubet und getauft wird . . ." Was Gott zusammengefügt hat, das darf der Mensch auch in diesem Falle nicht scheiden. „Und nun, was verziehst du? Stehe auf und laß dich taufen . . .", rief Ananias dem bekehrten Saulus zu (Apg. 22, 16). Es kann sein, daß ich zu jemandem spreche, der schon lange gläubig geworden ist an den Herrn und hat sich noch nicht taufen lassen. Warum verziehst du? Gib mal zu, du bist noch zu stolz, stimmt das nicht? Wie, ich soll ins Wasser steigen vor allen Menschen und damit bezeugen, daß ich so schlecht war, daß ich den Tod verdient hatte?! Der alte Mensch war nicht wert zu leben. Der mußte ans Kreuz. Das bezeuge ich in der Taufe. Wie der Leichnam dem Schoß der Erde übergeben werden muß, so mußte mein alter Mensch begraben werden. Das war die einzige Lösung. Welch eine Schande für mich! Hinunter ins Grab. Aber Gott sei Dank, es kommt dann zum Auferstehungsleben. Mit ihm gestorben; mit ihm begraben und mit ihm auferstanden zu einem neuen Leben! Du gibst vor, ein Jünger Jesu geworden zu sein? Beweise es mit dem Gehorsamsschritt der Taufe. Das gehört mit zu dem Kreuztragen, darohne niemand sein Jünger sein kann!

Durch diesen Glauben wird uns das neue Leben zuteil. Daher möchte ich noch kurz etwas über

III. Die Macht der Liebe Gottes sagen.

Wie oft haben wir schon das Lied gesungen: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart!"

1. **Die Macht der Liebe Gottes ist so groß, daß sie aus einem toten Sünder ein lebendiges Gotteskind machen kann.** „. . . gleichwie du ihm Macht gegeben hast über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast" (Joh. 17, 2). Jesus hat dem Tode und dem Teufel die Macht genommen und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium (2. Tim. 1, 10). Und nun heißt es immer wieder in dem Johannesevangelium: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben" (Joh. 3, 36; 5,24; 6, 47 u.a.).

2. **Die Macht der Liebe ist so groß, daß sie vom ewigen Tode, aus der Hölle errettet. „Nicht verloren werden . . ."** Was ist das für eine Macht, die dem Satan und der Hölle die Beute entreißen kann? Jesus war gekommen, das Verlorene zu suchen und selig zu machen. Das Wort „verloren" ist wohl das schwerwiegendste Wort in der Bibel und im Sprachgebrauch aller Sprachen. Die Hölle ist ein furchtbarer Ort der ewigen Finsternis und Qual. Mein Freund, Gott sah mich und dich auf dem Wege dorthin und sandte seinen Sohn, um uns herumzuholen.

Ein erfahrener Bergbewohner gab seinem Freund einmal das Fernglas in die Hand und sagte ihm, er solle einmal das Schaf am Bergesabhang beobachten. Der Freund wurde Zeuge einer ergreifenden Geschichte. Es war Frühlingszeit. Die Schafe waren hungrig, gierig nach dem noch spärlichen grünen Gras, das hie und da an den Felsenwänden hervorsproß. Der Mann beobachtete nun, wie das Schaf von Felsbank auf Felsbank sprang, um ein Gräschen zu pflücken. Es wurde bereits gefährlich, aber es wagte noch einen Sprung auf einen Felsvorsprung. Plötzlich, nachdem es das Gras abgegrast, schaute das Schaf wild um sich. Es hatte wohl den Sprung nach unten geschickt gemacht, aber die Wand war zu hoch um zurück hinaufzuspringen. In seiner Angst stieß es einen wilden Schrei aus, der in den Bergen ohne Antwort verhallte. Aber die hungrigen Adler hatten den Schrei vernommen. Da sauste auch schon einer herunter und versuchte mit seinen mächtigen Flügeln sein Opfer vom Felsen zu fegen. Aber es gelang ihm nicht. Wiederholt versuchte er es, um sich die versprechende Beute zu sichern. In seiner Verzweiflung stieß das Schäflein noch einen letzten, herzergreifenden Schrei aus und stürzte dann in die gähnende Tiefe. Die Adler sammeln sich zu einem herrlichen Schmaus unten im Tale. Mein lieber, ungeretteter Freund! Das Schäfchen auf der Felsbank bist du. Dir droht nicht nur die Tiefe des Tales, sondern die Tiefe der Hölle, ein ewiger Abgrund. Und nun merke und fasse Mut: Dieweil du verzweifelt auf dem Felsenrand in die gähnende Tiefe schaust, tritt Jesus vor dein Glaubensauge und sagt dir: Ich habe dich so sehr geliebt, daß ich selber den Sprung in die Tiefe gewagt habe, damit du das ewige Leben haben könntest. Eile, rette deine Seele! Amen!

Aus Leserbriefen

Werter Editor der Rundschau, Br. Ratzlaff!

Danke für die Zusendung der Rundschau. Sie ist mir viel wert. Leider muß ich wieder die Adresse ändern. Die Tochter, mit der ich im Winter zusammenlebte, hat mich verlassen und Hochzeit gehabt am 23. März. Allein kann ich nicht sein, so geht es jetzt ins Altersheim. Hatte noch das Vorrecht, mit der jüngsten Tochter zusammen nach den Vereinigten Staaten zu fliegen. War in Akron und hab im MCC-Büro gesehen, wie gearbeitet wird. Br. Peter J. Dyck brachte mich in den Raum, wo 60 Arbeiter fleißig an der Arbeit waren.

Meine alte Adresse war: Mrs. Nick Siebert, Oakridge Cresc., Abbotsford, B.C. die neue Adresse ist: Menno Home, 32810 Brundige Ave., Abbotsford, B.C.

Dankend im Voraus, Ihre
Frau Nick Siebert.

*

Lieber Bruder Ratzlaff!

Bitte folgenden Auszug aus einem Brief in die Rundschau zu stellen:

„Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen". (Auszug aus einem Brief aus der Schweiz)

„In der letzten Woche besuchte ich ein sehr einsames Bauernhaus. Hier sah ich ein kleines Mädchen von 12 Jahren sehr interessiert ein Buch lesen. Deutlich wahr zu sehen, wie bewegt sie war. Ich nahm das Buch in die Hand und fand, daß es das Buch Ihres Vater „Unter dem Kreuz" war. Mein Herz sprang vor Freude! Ihr Vater hätte sich auch sehr gefreut! Habe versucht, das Buch zu finden, aber ohne Erfolg — und dieses Mädchen auf einer einsamen Farm hielt das Buch in ihren Händen. Das war eine sehr erfreuliche Erfahrung für mich." (Das Buch hat mein Vaterr Cornelius J. Martens geschrieben).

Der Schreiber dieses Briefes ist ein englischer Prediger, den wir in der Schweiz kennen lernten, als wir im vergangenen Jahr in der Schweiz waren. Er predigt deutsch.

Frau Suse Unruh,
124 Frasers Grove,
Winnipeg 15, Manitoba.

*

Im Herrn werter Bruder Editor!

Teile hiermit mit, daß ich seit einigen Tagen meinen Wohnplatz geändert habe. Bin seit dem 1. April im Sherwood Senior Citizen's Home, 32073 Sherwood Cresc., Clearbrook, B.C. Bitte dieses zur Kenntnis zu nehmen und meine Rundschau nach der neuen Adresse zu senden. Wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau, sowie dem ganzen Druckerpersonal Gottes Beistand im Dienst, und für die naheliegende Osterzeit seinen reichen Segen.

Mit freundlichem Gruß, Ihre
Agatha Neufeld.

Paraguay wieder besucht
(Fortsetzung von Seite 1—4)

fänglichsten sind. Diese Arbeit erfordert unsere anhaltende und ernste Fürbitte.

Der kleine Tisch mit Literatur war ein sehr geschäftiger Platz, wo Traktate ausgehändigt wurden (ich sah, daß sie später sorgfältig gelesen und studiert wurden), Bibeln wurden verkauft, und Namen solcher Personen wurden notiert, die an weiteren Kontakten interessiert waren. Alfred Klassen bediente den Literaturtisch. Albert Enns predigte gewaltig. Emigdio, klein und lahmend, ist Hauptkoch und Gesangleiter. Mit seinem lebhaften Humor, schnellen Fingern auf der Gitarre und einem federnden Enthusiasmus, hat er bald alle herzhaft am Singen, besonders die Kinder, auf die er sich im ersten Teil des Gottesdienstes konzentriert.

Als wir 1950 das erste Mal nach Paraguay gingen, konnten Evangelisationsversammlungen im Freien überhaupt nicht abgehalten werden. Heute können die Evangelischen Stadien mieten, Bibeln verkaufen und werden dabei öfters von dem Priester und dem Bürgermeister unterstützt. Preist Gott!

Das Albert-Schweitzer-Schulgebäude in Asuncion ist fast fertig. Es bietet Raum für die Elementarschule, die Mittel- und die Bibelschule, wie auch für Konferenzbüros, Bibliothek und eine große Versammlungshalle. Es sind 194 Schüler in der Elementarschule, 83 in der Mittelschule und 24 Studenten in der Bibelschule, eine Erhöhung von 235 im vorigen Jahr auf 301 in diesem Jahr. Wohnheime für die Bibelschulstudenten werden gebaut. Dieses ist für paraguayische, indianische oder europäische Mennoniten. Gute Planung ist in dieses große Projekt hineingegangen, und die Schule sollte sich in einigen Jahren selbst unterhalten können.

Das MCC-Heim in Asuncion dient auch weiterhin als zentraler Treffpunkt. Geschwister Ernst Thielman (Schwester Thielman ist die Tochter von J. H. Franz) sind die Hauseltern. Das Heim ist fast immer gefüllt und spielt eine bedeutende Rolle, um die Mennoniten zu verbinden. Man kann irgend einen Taxifahrer fragen, wo die „Casa Menonita" ist, und wird hingebracht. Ehe wir Zeit hatten, unsere Sachen auszupacken, brachte die Gruppe das Abendprogramm — mehrere englische Lieder, die wir während der Darbietung übten, und ich gab einen Bericht über die Mission (in Deutsch).

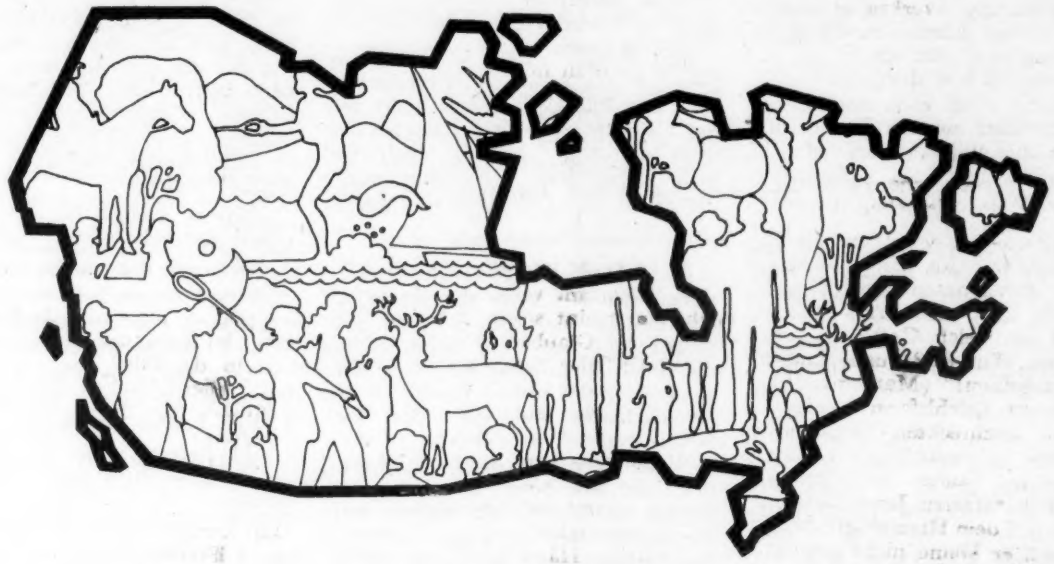
Kilometer 81, oder die Lepramission, wird tatkräftig von Dr. Franz Durksen, Sohn von Martin Durksen, Winnipeg, geleitet. Er ist Chirurg, und es wird viel für die Patienten getan, um ihnen zu helfen, ihren Platz in ihrer Umgebung einzunehmen — keine Dauerpatienten werden auf Km. 81, gehalten. Die Regierung Paraguays gibt der fachlichen Leistung der Klinik volle Anerkennung. Dr. Durksen unterrichtet einige Kurse an der Universität in Asuncion und hat Praktikanten auf Km. 81. An dem Tage, als wir dort waren, hatte die Klinik Besuchstag, und er empfing über 100 Patienten — der Rest wurde weggeschickt, um an einem anderen Tage zurückzukommen.

Die John-Schmidt-Klinik. Auf dem Wege nach Iguazu Falls besuchten wir Dr. John und Clara Schmidt, die sich in den „Ruhestand" nach Tobati zurückgezogen haben. John und Clara begannen die Lepraarbeit auf Kilometer 81 in den frühen fünfziger Jahren. John ähnelt immer mehr Albert Schweitzer und hat auch vielleicht etwas von dessen Charakter. Man muß Johns Klinik gesehen haben, um es zu glauben — ländlich, im Aussehen rauher als mancher Hühnerstall in der Heimat. Als ich dies zu ihm erwähnte, bellte er zurück (liebevoll natürlich): „Wir retten hier Menschenleben — was wollen Sie mehr?" John ist etwas besonderes. Es gibt nicht mehr viele seiner Art, die zufrieden sind, ihr Leben weit ab von der Großstadt zu verbringen und den Leuten der Umgebung zu dienen.

Die Schule in Yalve Sanga wurde 1959 angefangen. Zehn erwachsene Indianer (Familienhäupter) besuchen die Schule dieses Jahr, um in ihre Dörfer als Lehrer zurückzukehren. Sechs Indianer haben sechs Schuljahre beendet. Das Asuncion Bibel-Institut erwartet einige dieser Indianer im nächsten Jahr als Studenten zu haben. Heute gibt es 35 Schulen für Indianer in den Dörfern, mit 43 Lehrern: Zwei deutschstämmigen Mennoniten, zwei Paraguayern und der Rest sind Indianer. Im Jahre 1973 hatten sie 1242 Schüler.

Die Mennoniten und die Wirtschaft. Die Mennoniten in Paraguay leben heute meistens besser als in verflossenen Jahren. Landwirtschaftsprodukte bringen gute Preise. Ironisch ist, daß sie gerade jetzt, während die Mechanisierung rapide zunimmt, wegen der Energiekrise besorgt sind, die auch bis in die südliche Halbkugel hineinreicht. Es wird viel gebaut in Paraguay. Die Häuser werden besser. Unter den Mennoniten in Asuncion gab es eine Anzahl Familien, in denen Mann und Frau jedes ein Auto besaß. Doch sollte man dieses nicht als Regel für die Mennoniten Paraguays ansehen.

Die Ruta Trans Chaco, die Straße, die mit Hilfe der MCC-Paxmänner gebaut wurde, wird heute hauptsächlich für den Gütertransport zwischen Asuncion und den Chaco-Kolonien benutzt. Mit Rücksichtnahme auf Pax legten wir diese Strecke im Bus zurück, in ihrer ungepflasterten Herrlichkeit, von vielen ausgefahrenen Geleisen durchzogen. Es war im gewissen Sinne ein Triumphtag für die Paxmänner, die ihren Frauen zeigen konnten, was sie im Ersatzdienst geleistet hatten. Die Straße ist von großer Bedeutung für die Mennoniten im Chaco. Als es während der Busreise zu regnen anfing, verwandelte sich unser Triumphgefühl in Bestürzung, als wir zwischen einem grünen Teich auf der einen Seite und dem Busch mit vierzölligen Dornen an der anderen Seite umherrutschten. Man hört Gerüchte, daß kanadische Gelder zur Pflasterung der Straße zur Verfügung gestellt werden sollen, doch gibt es bisher keinen Beweis dafür.



KANADA,
IHRE NEUE HEIMAT,
LAEDT EIN

Kanada, Ihr neues Heimatland und das Zuhause Ihrer Kinder, will von Ihnen entdeckt werden.

Machen Sie in diesem Jahr in Kanada Urlaub und sehen Sie mit eigenen Augen, wieviel Schönheit und Abwechslung es Ihnen bieten kann — Seen und mächtige Flüsse, rauhe Berge, dichte Wälder und fruchtbare Ebenen, geschäftige Großstädte und friedliche Dörfer. Folgen Sie den Spuren der kanadischen Geschichte durch die zahlreichen historischen Stätten.

Sie brauchen nicht einmal weit zu reisen: Lernen Sie auch nur Ihre nähere Umgebung kennen und Sie entdecken damit schon einen Teil Ihrer selbst. Und laden Sie einen Freund oder Verwandten aus Übrsee auf diese unvergeßliche Entdeckungsreise ein.

Canadian Government Office of Tourism
Office de tourisme du Canada

IM SCHATTEN DES TODES

Erlebnisbericht aus Sowjetrußland

von Gerhard Fast

(1. Fortsetzung)

Heute aber braucht diese Regierung von Euch eine kleine Hilfe, eine kleine Anleihe. Ihr müßt dem Staat freiwillig all Euer Getreide und Schlachtvieh abliefern, welches Ihr nicht braucht. Wir haben ausgerechnet, wieviel Weizen, Hafer, Gerste und Schlachtvieh jedes Dorf geben kann. Ihr sollt dem Staat alles nur leihweise geben. Später bekommt Ihr von ihm Traktoren und andere landwirtschaftliche Maschinen . . ."

In diesem Tone fährt Genosse Schatochin mit seiner langen, anderthalbstündigen Rede fort . . Die Bauern rücken auf ihren Plätzen unruhig hin und her, es hilft ihnen nichts, sie müssen ruhig warten, bis Genosse Schatochin mit seiner Litanei zu Ende ist. Endlich macht er Schluß.

„Wer will sich aussprechen?"

„Sagen Sie doch bitte einmal, Genosse Schatochin, wieviel Getreide und Schlachtvieh soll jedes Dorf liefern?"

Schatochin liest vor: „Blumenort 6000 Zentner, Gnadenheim 8000, Kleefeld 9000 . . ."

„Hören Sie auf, hören Sie auf, das werden wir nie und nimmer geben!" schreien die Bauern durcheinander. Schatochin wird blaß, bleibt aber ruhig, und als die Bauern still sind, liest er weiter: „Reinfeld 6000, Rosenwald 7000, Schöntal 9000, Lichtfelde 10 000 . . ."

„Hören Sie auf! Wir sollen Euch alles geben, was wir haben, was aber gebt Ihr uns dafür? — Geschäfte, in denen der Bauer seine Bedarfsartikel kaufen kann, gibt es nicht mehr, denn Ihr habt allen Privathandel aufgehoben. Dafür habt Ihr die Versorgung mit Waren selbst übernommen. Wie macht Ihr das? — Ihr schickt auf ein ganzes Dorf ein paar Meter Kattun und ein paar Nägel. Da bekommt dann jeder Bauer einmal in zwei oder drei Monaten einen halben Meter Kattun und einen oder zwei Nägel. Das gebt Ihr uns! — Jedoch verzeihen Sie, Genosse Schatochin, ich beleidige Sie. Manchmal ist ja auch noch ein Säuglingslutscher dabei. Das hätte ich bald vergessen. Einen Säuglingslutscher gebt Ihr uns für all unsern Weizen und Schlachtvieh! Sagen Sie einmal selbst, was in aller Welt soll ein ganzes Dorf mit einem Säuglingslutscher anfangen? Sollen sie den an die Ecke des Dorfbrunnens nageln und abwechselnd daran lutschen? . . ."

In diesem Tone fährt Bergen, der sarkastische Lehrer, noch lange fort. Genosse Schatochin läßt sich nicht beirren. Er bleibt ganz gelassen und ruhig, wird nur hin und wieder bei den krassesten Bemerkungen etwas blaß und wiederholt langsam und nachdrücklich: „Und geben werdet Ihr das Verlangte doch!"

„Der ist ja verrückt, das bekommt er nie" ruft ein Bauer nach dem andern.

Eine Woche später ist der ganze Weg zur Stadt voll von Getreidefuhren. Die Bäuerlein geben nicht nur das Getreide, welches Schatochin damals verlangte, sondern noch viel mehr dazu, denn Schatochin wußte Mittel, sie zum Gehorsam zu zwingen.

Des Armen letzte Kuh

Es ist Herbst 1922. Die Naturaliensteuern wurden unter der Herrschaft der Bolschewiken von Jahr zu Jahr größer und schwerer. Vielen reichte die Ernte lange nicht aus. Wer nicht genug Getreide liefern konnte, mußte geschlachtetes Rindvieh oder auch Schafe und Schweine liefern.

Wenn die Bauern das Getreide nach der fünfundsechzig Kilometer entfernten Stadt gefahren hatten, mußten sie dort meistens lange, ja manchmal tagelang anstehen, ehe sie das Getreide los wurden. Alle Speicher waren überfüllt, und das Getreide wurde einfach draußen unter freiem Himmel ausgeschüttet. Als Außenwände dienten Mauern von vollen Getreidesäcken, und am Schlusse wurde so ein luftiger Speicher mit Plänen zugedeckt. Tagelang regnete und schneite es in dieses Getreide hinein, und Riesenmengen des schönsten Weizens verkamen und verfaulten.

Im Dezember kam dann die Fleischablieferung. In unserer Kolonie wurde die Hälfte aller Milchkühe geschlachtet, denn das andere Vieh reichte nicht aus. Wir Deutsche hatten fast alle sehr gute Milchkühe, die sogenannten deutschen roten Kühe, die in ganz Rußland als besonders ertragsreich geschätzt wurden. Wie streng man verfuhr, dafür ein kleines Beispiel.

Alle Bauern haben ihr Vieh geschlachtet und sollen es am nächsten Tage zur Stadt fahren. Am Abend vorher ist allgemeine Dorfversammlung. Der Vorsteher des Dorfes fragt jeden der Reihe nach, ob er sein Vieh geschlachtet und bereit habe, es morgen nach der Stadt zu bringen. Einer nach dem andern muß angeben. Alle sind bereit.

„Bergen?" fragt der Schulze.

„Nein!" lautet langsam und schüchtern eine Antwort aus den hintersten Reihen.

„Warum nicht?"

„Ich habe nur die eine Kuh. Das ist alles, was ich habe. Ich habe auch kein Getreide mehr. Die Kuh ist für mich, meine Frau und unsere drei kleinen Kinder die einzige Nahrungsquelle. Wenn ich die Kuh auch noch schlachte, haben wir nichts mehr, und meine Kinder müssen verhungern."

Totenstille. Niemand wagt ein Wort zu sagen. Alle wissen, Bergen hat die volle Wahrheit gesagt. Er ist der ärmste Bauer im Dorfe, aber Unehrlichkeit kann ihm niemand vorwerfen. Auch der Schulze schweigt einen Moment, denn auch er kennt die tragische Lage Bergens. Nach langem Schweigen, während dessen man eine Fliege hätte hören können, richtet er sich wieder an Bergen:

„Bergen, kannst Du Deine Steuer durch Getreidelieferung aufbringen?"

„Nein, ich habe nichts mehr!"

Wieder langes Schweigen.

„Bergen, was denkst Du denn, wie wirst Du Deine Steuern bezahlen?" —

„Muß ich denn wirklich meine einzige Kuh, die einzige Nahrung meiner kleinen Kinder hingeben?"

„Ja, Bergen, wenn Du nichts anderes zum Bezahlen hast, mußt Du sie hingeben. Die Regierung ist unerbittlich und kennt kein Erbarmen."

„Gut dann könnt Ihr sie haben, aber ich kann sie jetzt des Nachts nicht allein schlachten", antwortet Bergen mit leiser, aber entschlossener Stimme.

„Bürger, wer hilft ihm beim Schlachten?" fragt der Vorsteher.

Wieder langes Schweigen.

Bergen helfen? Das möchten wohl viele, aber ihm helfen, seine einzige Kuf zu schlachten, ihm helfen, die einzige Nahrungsquelle seiner Kinder zu vernichten? Dazu will sich niemand hergeben.

„Bürger, ich verstehe, warum Ihr ihm nicht helfen wollt. Aber hergeben muß er die Kuh doch, so schwer es ihm auch fällt. Allein aber kann er die Kuh unmöglich heute nacht schlachten, und daher muß man ihm dabei helfen. Wer will es tun?"

Wieder lautlose Stille.

„Ich werde helfen!" meldet sich schließlich einer aus den Reihen. „Ich auch, ich auch", ein zweiter, dritter und vierter.

Man bewaffnet sich mit dem notwendigen Schlachtwerkzeug und schreitet langsam dem Hofe Bergens zu. Müde geht dieser voran. Zu Hause öffnet er den kleinen Kuhstall.

„Muh!" schallt es ihm leise entgegen. Die Kuh kennt ihren Wirt und muht ihm zutraulich zu in der Meinung, er bringt ihr das gewöhnliche Abendbrot. Einen Augenblick steht Bergen unschlüssig da. Dann aber fährt er jäh empor, preßt seine leichenblassen Lippen fest zusammen, schreitet entschlossen in den Stall, löst den Strick der Kuh und führt sie auf den kalten, weißbeschneiten Hof.

„Muh! Muh!" schreit die Kuh jetzt, so laut sie kann, denn ihr kommt die Geschichte jetzt doch nicht ganz geheuer vor. Sie ahnt nichts Gutes.

„Was ist los? Was wollt Ihr?!" kommt seine Frau herausgestürzt. Als sie die Kuh sieht, schreit sie laut auf: „Doch nicht unsere Kuh, unsere einzige Nahrung?"

„Ja, Maria, es muß sein, es geht nicht anders."

Sie sagt kein Wort mehr, dreht sich um und taumelt zurück in die Hütte.

„Muh . . ." brüllt die Kuh noch einmal, vorstummt aber mitten darin und verröchelt unter dem Messer der Männer. — Von drinnen hört man einen lauten Aufschrei, dem ein langes, herzzerreißendes Schluchzen folgt. Dann wird es still. Nach einer Stunde schreiten die Männer langsam vom Hof . . . Das Henkeramt ist vollbracht. Wer gibt den Kinder am nächsten Morgen die warme Milch, ihre einzige Nahrung?

Am andern Tage frühmorgens, als es noch lange finster ist, regt sich alles im Dorfe. Von jedem Hof fährt eine große Fuhre mit geschlachtetem Vieh. Es ist kalt und das Fleisch ist hart gefroren. Spät abends kommen sie in der Kreisstadt an. Unterwegs traf man schon Tausende Bauernfuhren mit geschlachtetem, steifgefrorenem Vieh aus allen Dörfern des großen Kreises.

„Werden wir unser Vieh auch loswerden?" fragen sich die Bauern am nächsten Morgen, als sie um 5 Uhr aufstehen, schnell ihre Pferde einspannen und den Fleichablieferungsplatz aufsuchen. Niemand weiß, wo er ist. Endlich erfährt man, daß er weit draußen vor der Stadt ist.

Wir fahren dahin. Als wir ankommen, stehen schon tausende und aber tausende Fleischfuhren vor uns. Endlich, um 8 Uhr kommen die Beamten, das Fleisch anzunehmen. Immer mehr und mehr kommen mit ihrem Fleisch, und die Zufuhr wächst zur Fleischlawine. Dieses wirft man, wenn es erst gewogen ist, einfach unter freiem Himmel auf den Schnee. Abends haben viele ihr Fleisch noch nicht abgeliefert, denn sie kamen nicht an die Reihe. Einige stehen tagelang, und nur, wenn man dem Beamten eine Flasche Wodka (Branntwein) zuschiebt, wird man sein Fleich auch schneller los.

Monatelang liegt das Fleisch da unter freiem Himmel, denn die Eisenbahn wird mit dem Abtransport nicht fertig. Scharen herrenloser Hunde treiben sich auf dem Fleischhof umher, schmausen, feiern und vermehren sich in den gefrorenen Rindkadavern.

Hier liegt auch Bergens einzige Kuh! — — —

Ein paar Kilometer davon verfaulen tausende Zentner Weizen unter freiem Himmel. Noch weiter ein ungeheuer großer Haufen Kartoffeln, die man den Bauern auch gewaltsam abgenommen hat. — — —

Und Bergens Kinder schreien nach Brot und Milch.

Und in der Wolgagegend sterben in dieser Zeit Millionen Hungers. — —

(Fortsetzung folgt)

PAKET-VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove, Winnipeg, Man. R2K 0E7

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon' 334-4311
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13.)

Prediger Bernhard W. Sawatzky †

(Edmonton, Alberta)

Prediger Bernhard W. Sawatzky, wohlbekannter Bibelschullehrer und Pastor, wurde am 9. Februar 1974 in Edmonton, Alberta vom Herrn in die ewige Heimat abberufen.

Geboren am 13. Januar 1906 in Rußland, kam er im Jahre 1924 nach Kanada, wo er in Aberdeen, Sask. für einen Farmer arbeitete. Hier war es, daß er 1925 Jesus Christus als seinen persönlichen Heiland annahm, als Prediger C. N. Hiebert dort evangelisierte. Er ließ sich taufen und wurde in die MB-Gemeinde zu Aberdeen aufgenommen. Hier verehelichte er sich mit seiner Frau Helen Sawatzky. Er besuchte dann erst die Bibelschule in Herbert, Sask. und dann die Bibelschule in Winkler, Man. Später besuchte er die Universität von Saskatchewan in Saskatoon, und die Universität von Alberta in Edmonton.

Er unterrichtete ein Jahr an der Bibelschule in Aberdeen, Sask. (1933-34). Im Jahre 1936 nahm er den Ruf als Lehrer an die Bibelschule in Coaldale, Alberta an, wo er 20 Jahre unterrichtete. Geschwister Bernhard und Helen Sawatzky wurden im Jahre 1939 von der MB-Gemeinde zu Coaldale zum Predigerdienst ordiniert.

Im Jahre 1957 zog er mit seiner Familie nach Edmonton, um dort dem Herrn zu dienen und er gründete eine Gemeindegruppe, die später zur Lendrum MB-Gemeinde wurde. Er diente in dieser Eigenschaft bis 1960, als er aus Gesundheitsgründen seine Arbeit niederlegen mußte.

Wegen einer unheilbaren Gehirnerkrankung verlebte er die letzten achteinhalb Jahre bis zu seinem Tode im Hospital. Die Familie wünscht allen denen zu danken, die für sie gebetet und ihr helfend zur Seite standen, besonders Prediger Peter Rempel, der Prediger Sawatzky wöchentlich im Hospital besucht hat, als er Pastor der Lendrum MBG war.

Die Beerdigungsfeier wurde am 13. Februar in der Lendrum MB-Kirche abgehalten. Pastor Marvin Schmidt leitete die Trauerfeier und Prediger Peter Rempel brachte die Botschaft aus Gottes Wort. Rudy Wiebe sang das Lied: „Have Thine Own Way, Lord", ein Lieblingslied des Br. Sawatzky.

Es überleben ihn seine Frau Helen; ein Sohn, Waldo und Frau Velma; vier Töchter: Frau Adeline (Henry) Bergen, Calgary; Frau Myrna (Frank) Zeeteman, Edmonton; Frau Esther (Neil) Van Gelder, Winefield, Alberta; Frau Evelyn (Brian) Lagasso, Edmonton; sowie 15 Enkelkinder.

Die Leiche des Verstorbenen wurde auf dem Mount Pleasant Cemetary, Edmonton, Alberta beigesetzt. Er ruhe in Frieden.

Abraham Paetkau †

(Winnipeg, Man.)

Am 5. März 1974 rief der Herr über Leben und Tod meinen Gatten und unsern Vater, Abraham Paetkau zu sich. Ruhig und sanft entschlief er in seinem Heim und wurde so von seinem Meister in die himmlische Heimat versetzt.

Die Begräbnisfeier fand am 8. März im Versammlungshaus der Elmwood-Mennoniten-Brüdergemeinde statt. Pastor E. Gerbrandt leitete die Feier und sprach Worte des Trostes an die Hinterbliebenen, an Hand von Römer 8, 28 und 2. Kor. 5, 1. Prediger I. Redekopp, geschätzter Freund und Seelsorger der Familie, hielt die Leichenrede und richtete ermunternde und ernste Worte an die Trauerversammlung auf Grund von Joh. 14, 1 bis 4. Ein Frauenchor diente mit passenden Liedern.

Lebensverzeichnis.

„Das Warten der Gerechten wird Freude sein." Sprüche 10, 28.

Abraham Johann Paetkau wurde in Petersdorf, Südrußland, am 10. Oktober 1894 geboren. Seine Eltern waren Johann und Anna Paetkau, geborene Peters. Hier verlebte er seine Kindheit und Jugendjahre im Kreise seiner hochgeschätzten Eltern, Verwandten und Freunde.

Nachdem er die Dorfschule besucht hatte, beendigte er die Zentralschule in Nikolaipol. Als junger Mann nahm er den Herrn als seinen Erlöser an und ließ sich auf das Bekenntnis seines Glaubens am 18. August 1920 taufen. Er wurde in die Einlager Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen. Er diente einige Jahre als Sanitäter während des Ersten Weltkrieges und versuchte so das Elend und Leiden seiner Mitmenschen zu lindern.

Im Jahre 1922 trat er mit Agatha Klassen in Kronstal in die Ehe. Der Herr hat uns in der Ehe in vielfacher Weise gesegnet.

Am 23. Juni 1923 verließen wir Rußland. In Kanada zogen wir zuerst nach Waldheim, Saskatchewan, wo wir fünf Jahre lebten. Dann siedelten wir in Glenbush, Saskatchewan an. Hier erfuhr er das Schwere, daß mit dem Wirtschaftlichen zu der Zeit verbunden war. Auch erlebte er hier mit seiner Familie viele Freuden und geistliche Segnungen. Im Jahre 1948 zog er, mit seiner Familie nach Elm Creek, Manitoba. Auch hier fühlte er sich wohl im Kreise neuerworbener Freunde und Geschwister im Herrn.

Der Herr segnete auch seine Strebsamkeit im Wirtschaftlichen als Bauer. Er schätzte hoch die Güte und gnädige Freundlichkeit Gottes im täglichen Leben. Der Herr gab ihm auch in dieser Zeit Genesung nach längerem Aufenthalt im Sanatorium.

Im Jahre 1959 trat er allmählich in den Ruhestand und wir zogen als Familie nach Winnipeg. Hier fand er weitere Gemeinschaft im Kreise der Gläubigen in der Elmwood-Mennoniten-Brüdergemeinde. Er liebte seinen Herrn und Meister Jesus Christus, und bemühte sich, ihm mit Wort und Wandel zu dienen. Sein Leben ist uns als Familie ein Beispiel gewesen und wird uns ferner ein Ansporn sein, dem Guten und Ewigen nachzustreben.

Er hinterläßt trauernd seine Gattin Agatha Paetkau; drei Töchter: Agatha; Elsie nebst ihrem Mann Franz Froese, und Amanda alle in Winnipeg; drei Söhne — Albert und Frau Margaret in Elm Creek, Abe und Frau Martha, und Harold in Winnipeg; sieben Enkelkinder; vier Schwestern — Frau Neta (und Abram) Dueck, Winnipeg, Mariechen Paetkau, Clearbrook, B.C.; Frau Elizabeth Froese, St. Catharines; Frau Sara Peters, Rußland; ein Bruder Johann Paetkau, St. Catharines, Ont.

Es sind ihm im Tode vorangegangen, eine Tochter in frühster Kindheit, vier Schwestern und zwei Brüder.

Mein Gatte, unser Vater und Großvater, verließ friedlich und sanft seine irdische Hütte in seinem Heim am 5. März 1974, im Alter von 79 Jahren.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, — daß sie ruhen von ihrer Arbeit."

Die Familie.

Jacob J. Thiessen †

(Swift Current, Sask.)

Am 31. März war im Gotteshause der MB-Gemeinde zu Swift Current, Sask., die Begräbnisfeier des entschlafenen Bruders J. J. Thiessen.

In den einleitenden Worten betonte Br. Ed. Lautermilch, daß der Verstorbene ein weites Herz für seine Familie, die Gemeinde und die Konferenz hatte.

Pastor P. Nikkel führte auf Grund von Jesaja 57, 1 und 2 aus, daß der Tod wohl Trennung und Schmerz verursache, jedoch andererseits frei mache von Krankheit und Schmerz und daß er der Eingang zur ewigen Ruhe sei. Ein Männerquartett diente mit passenden Liedern.

Br. H. Voth las am offenen Grabe die tröstenden Worte aus 1. Thess. 4, 13—18. Ein Trauermahl brachte die Feier zum Abschluß.

Lebensverzeichnis:

Mein Gatte, Jacob J. Thiessen, wurde am 23. August 1905 in Winkler, Manitoba, geboren. Seine Eltern waren Prediger Jacob W. Thiessen und Helena (Siemens) Thiessen. Sie verlegten ihren Wohnort nach Grün Farm, Sask., einige Meilen südlich von Herbert, wo der Verstorbene seine Jugendjahre verlebte.

Jake war teilweise blind. Nach dem Urteil der Eltern war das rechte Auge defektiv (blind geboren). Im Alter von vier Jahren beschädigte er beim Spiel durch einen Unfall sein linkes Auge. Jedoch ärztliche Hilfe brachte Besserung. Als in den 1950er Jahren Fachspezialisten seine Augen einer gründlichen Untersuchung unterwarfen, wurde festgestellt, daß das rechte Auge nahezu perfekt sei, mit Ausnahme der „opaque cornea", der äußeren Decke. des Auges. Man sagte ihm, daß der Fehler also nach der Geburt verursacht worden sei. Hieraus folgt, daß die Jugendjahre nicht leicht waren. Er lernte jedoch seinen organischen Fehler zum Besten zu wenden, was seine Familie und seine Freunde bezeugen werden.

In seinen Jugendjahren erkannte Jacob seinen verlorenen Zustand und nahm Christum als seinen persönlichen Erlöser an. Er trat entschieden auf die Seite des Herrn und wurde nach seiner Taufe im Alter von siebzehn Jahren als Glied der Mennoniten-Brüder-Gemeinde zu Grün Farm aufgenommen. Im Laufe der Jahre nahm er zu im Glauben, und sein Vertrauen in Gott wurde mehr und mehr befestigt.

Nachdem er die Elementarschule zu Grün Farm beendigt hatte, lernte er lesen und schreiben nach der Braille-Methode. Auch den Gebrauch der Schreibmaschine erlernte er. Während er das C.N.I.B. Training Institute in Winnipeg besuchte, 1929-1931, nahm er typing, reed work, und Korbflechten. In den 1940er Jahren nahm er die Hochschulgrade 10—12 durch Korrespondenz-Lektionen. In den 1930er Jahren fing Jacob an, Bibelgegenstände durch Korrespondenzkurse zu studieren. Der nächste Schritt war die Bibelschule zu Herbert, von der er nach drei Jahren graduierte. Darauf folgte ein Jahr in dem Bethany Bible Institute und ein weiteres Jahr in der Bibelschule zu Winkler. In 1940-1941 folgte dann noch ein Spezialkursus an dem Prairie Bible Institute in Three Hills, Alberta.

Er beteiligtes ich an der Gemeindearbeit, unter anderem am Männerchor. Es bildete sich ein Männerquartett, die „Gospel Heralds", mit dem er als Redner in Schulen und Hallen, in abgelegenen Schulen und Dörfern, Versammlungen veranstaltete. Diese Jahre mit den jungen Sängern des Quartetts waren ihm immer eine liebe Erinnerung.

In den Jahren 1930, 1940 war Jacob aktiv an der Arbeit der Western Children's Mission von Süd-Saskatchewan, erst als Field Direktor und auch als Board-Mitglied. Diese Arbeit lag ihm sehr am Herzen.

Im Jahre 1941 erging an ihn der Ruf, in seiner Heimatgemeinde als Pastor zu dienen — ein Posten, den er neunzehn Jahre bekleidete. Im Juli 1943 wurde er in Grünfarm von Bruder H. S. Voth als Prediger ordiniert. Auch diente er in dieser Zeit zwölf Jahre als (parttime) Lehrer in der Herbert Bibelschule.

Von 1962 bis 1967 war er Prediger (Pastor) der Gemeinde zu Lucky Lake, Sask., und von 1967 bis 1973 der Elim MB-Gemeinde zu Kelstern, Sask. Im Juli 1973 trat er in den Ruhestand und wir verlegten unseren Wohnsitz nach Swift Current, Sask.

Im Juli 1940, traten Jacob und ich, Helen Goertzen, Herbert, Sask., in Herbert in den Ehestand. Es folgten 33 Jahre und 8 Monate glücklichen Ehelebens. Meines Gatten Glaube und Vertrauen waren derart, daß er nicht zögerte zu folgen, wenn immer er den

Willen des Herrn erkannte. Studieren und predigen waren ihm eine Lust. Wir haben Gottes Segen, Leitung und Güte in diesen Jahren reichlich erfahren.

Am 1. November 1973 erlitt mein Gatte einen schweren Herzanfall (failure), von dem er sich nicht wieder völlig erholte. Zwölf Tage später unterzog er sich einer schweren Operation. Wiederholt stellten sich Komplikationen ein, so daß er nicht zu Kräften kommen konnte. In dem letzten Winter hat er mehr als 14 Wochen in dem Swift Current Hospital zugebracht. In der Zwischenzeit konnte er zu Hause sein, aber er mußte fast die ganze Zeit das Bett hüten. Er war sehr krank — zum Tode krank, zu verschiedenen Zeiten. Er blieb fest und unverwandt im Herrn, unerschrocken angesichts des Todes, ja, er schaute aus auf seine Erlösung. Diese kam **Donnerstag, den 28. März,** kurz nach Mitternacht. Er erreichte ein Alter von 68 Jahren, 6 Monaten und 5 Tagen.

Es überleben ihn, ich, seine Witwe, und drei Söhne: Samuel James, Victor Paul und Jonathan Wayne, so wie auch zwei Schwiegertöchter und zwei Brüder: John I. Thiessen, Abbotsford, B.C., und George Thiessen, Saskatoon vier Schwestern: Anna Thiessen, Winnipeg; Helena Thiessen, Herbert Altersheim; Frau Henry (Katharine) Buhler, Dallas, Oregon; und Frau D. D. (Martha) Schulz, Herbert; wie auch viele Verwandte und Freunde. Es sind ihm im Tode vorangegangen: seine Eltern, seine Schwester Sarah, Frau D. D. Schulz; sein Bruder, Peter I., und drei Schwestern und ein Bruder in ihrer Kindheit.

Ja, wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir wissen, daß wir uns wiedersehen werden in der Herrlichkeit.

Helen Thiessen und Familie.

Anastasia Wiens †

(Sardis, B.C.)

Unter großer Beteiligung fand in der Kirche der Mennonitengemeinde zu Sardis am 13. April die Begräbnisfeier für Schwester Anastasia Wiens statt. Ein bewegtes Leben war zum Abschluß gekommen. Ält. J. Schönwetter diente in der Landessprache, indem er Trostworte an die Leidtragenden richtete, aber auch ermahnend zu denen sprach, welche für diese letzte Reise keine Vorkehrungen getroffen hatten.

Der Schreiber dieses knüpfte einige Gedanken an das Wort aus Ruth. 1, 16—17. Er zog eine Parallele zwischen dem Leben der Moabitin, welche ihr Volk verließ, und dem Gotte Israels Treue versprach, und der Schwester Wiens, welche aus dem Stamme der „Syrjane" in unsere Kreise kam und durch ihr ganzes Leben bestrebt war, sich unserem Volke anzupassen und im Gemeindebau zu dienen, soweit ihre Gaben es erlaubten. Von Rußland aus war sie eine qualifizierte Krankenschwester und hat vielen Müttern in ihrem Fach gedient, auch besonders als Hebamme, wofür ihr noch viele dankbar sind. Der Chor diente mit drei trostreichen Liedern in drei Sprachen: russisch, englisch und deutsch. Eine Nichte der Verstorbenen, eine geborene Mierau, brachte zwei Sologesänge. Auf dem Friedhofe zu Greendale wurde ihre Hülle zur letzten Ruhe gebettet.

Lebensverzeichnis:

Schwester Anastasia Wiens wurde im Jahre 1890 am 4. Januar in Wielgorod, Rußland geboren. Ihre Eltern waren Grigorij und Maria (geb. Kombina) Kusiwanow. Sie kommt aus dem entlegenen Teil des nördlichen Rußlands, wohin viele unseres Volkes in den 30er Jahren verbannt wurden, dem sogenannten „Komi". Nachdem sie in der Stadt Wologda den Beruf als Krankenschwester erlernt hatte, kehrte sie in ihre Heimat zurück und diente ihrem Volke in diesem Fach. Doch dann zog sie nach Moskau, schloß sich dem All-Russischen Landwirtschaftsverein als Freiwillige an und kam als Oberschwester mit einer Anzahl Mennonitischer Jünglinge in einen Zug, welcher Verwundete vom Kriegschauplatz in das innere Rußlands transportierte. Einige Male wurde der Zug vom Feind beschossen. Ihre und der Sanitäter selbstlose Bedienung an den Unglücklichen wurde von den Behörden anerkannt und hoch geschätzt. Gelegentlich dieses vierjährigen Dienstes auf diesem Zuge, lernte Schwester Wiens auch ihren späteren Gatten Heinrich Wiens kennen. Mit dem Abschluß des Ersten Weltkrieges und dem Anfang der Revolution, kam dieser Dienst zum Abschluß. Doch inzwischen hatte sich die Weiße Armee gebildet, und Schwester Wiens wurde mit einer Anzahl Mennoniten zum Pflegedienst für Verwundete hinangezogen. Doch endlich gelang es Br. Wiens im Jahre 1918 heimzukehren. Doch er kam nicht allein. In Schwester Anastasia Wiens hatte er eine treue Lebensgefährten gefunden. Am 24. Juni, 1918 fand in Halbstadt die Hochzeit statt. Für Schwester Wiens bedeutete es eine oftmals schwere Umstellung, sich in unsere mennonitischen Verhätlnisse hineinzupassen und sich einzuleben.

Im Jahre 1924 gelang es Geschwister Wiens mit vielen anderen nach Kanada auszuwandern. Der erste kurze Aufenthalt war in Winkler, Man., dann Meadows und schließlich Grünthal, wo sie ein Farm übernahmen und drei Jahre wirtschafteten.

Doch dann ging es weiter bis B.C. im Jahre 1930. Sie erwarben sich käuflich eine Farm. Die Anfangsjahre waren schwer. Die eintretende Depression und die damit verbundene Arbeitslosigkeit machten die Lebensbedingungen fast unerträglich. Und doch gab der Herr seinen Segen. Sie kamen wirtschaftlich langsam vorwärts. In all diesen Jahren hat Schwester Wiens, schon in Grünthal und dann auch hier in Sardis, treu unserem Volke als Krankenschwester und Hebamme gedient. Bei vielen Müttern ist ihr selbstloser, liebevoller Dienst noch in dankbarer Erinnerung. Sie ist vielen eine helfende Stütze in diesen schweren Anfangsjahren gewesen.

Sie hat sich ernstlich bemüht, sich in unsere Kreise hineinzupassen. Etwa 40 Jahre war sie ein tätiges Glied im Nähverein unserer Gemeinde. Sie half, wo sie nur konnte. Sie hatte einen regen und frohen Geist und ist vielen zum Segen gewesen.

In den letzten Jahren wurde es schwerer mit ihr. Sie erkrankte. Das Gedächtnis nahm ab. Br. H. Wiens hat sie treu gepflegt. Doch es kam soweit, daß sie ins Chilliwack Krankenhaus übergeführt werden mußte. Ihr Zustand verschlimmerte sich mehr und mehr. Endlich, am 10. April, kurz vor Miternacht, nahm der Herr sie zu sich. Sie hat ausgelitten, ein bewegtes Leben ist zum Abschluß gekommen. Sie darf nun ruhen von ihren Werken. Sie ist alt geworden 84 Jahre, 3 Monate und 6 Tage.

Sie hinterläßt ihren trauernden Gatten, Heinrich Wiens, eine Tochter Rifa mit ihrem Gatten, einen Sohn Yurie mit seiner Gattin, 7 Enkelkinder und ein Urenkelkind und viele Verwandte und Freunde. Wir gönnen ihr die Ruhe!

Im Auftrage der Familie,

G. I .Peters.

Heinrich P. Isaak †

(Winnipeg, Manitoba)

Ganz unerwartet für uns und wohl auch für ihn selbst, erkrankte Bruder Isaak am 24. Februar. Es war eine Blutanstauung (Blood clot) am Bein, die vom Arzt aber ganz ernst genommen wurde. Nach zehn Tagen wurde er aus dem Hospital entlassen; er mußte aber bald wieder zurück und als die Ärzte erst feststellten, daß es „acute leukemia" sei, ging es schnell dem Ende zu. Seine in Bangladesh im MCC-Dienst stehende Tochter Elvera kam noch 27 Stunden vor dem Tode des Vaters an sein Bett, was ihn sehr freute. Die Familie war vollzählig zugegen, als Br. Isaak den Geist aufgab. „Wer so stirbt, der stirbt wohl" sagte unser Hospitalkaplan Br. H. T. Klassen, der wie auch Prediger Henry Neufeld, ihm während seiner Leidenszeit nahe stand.

Heinrich Isaak war uns ein guter Nachbar und treuer Gemeindebruder auf Springstein. Nur wenige Monate vor seinem Tode verließen Geschwister Isaak uns und zogen in die Stadt Winnipeg, um sich ganz in den Ruhestand zu setzen. Br. Isaak hatte eine schwere Jugendzeit verlebt. Mit elf Jahren verlor er Vater und Mutter, ersteren durch Mörderhand. Es ging ihm dann, wie sovielen Waisen, welche die Liebe der Eltern entbehren dann in seinem eigenen Heim und in seiner eigenen Familie. Daß er viele Freunde hatte, bezeugten die vielen Beileidskarten und gespendeten Blumen, die das Gastzimmer ihres Hauses kaum fassen konnten, ebenso die vielen Leidtragenden, welche auf seiner Begräbnisfeier zugegen waren.

Diese war am 8. April in der Kirche zu Springstein, geleitet von Prediger H. Neufeld, der in deutscher und englischer Sprache Worte des Trostes sprach. In ganz geringer Entfernung von dem Grabe unseres vor kaum zwei Monaten abgeschiedenen Ältesten W. H. Enns hat auch Br. Isaak seine letzte Ruhestätte gefunden. Von dort aus werden sie beide einst mit vielen andern die Posaune Gottes vernehmen und laut 1. Thess. 4, 16 als die Toten in Christo auferstehen zuerst.

J. P. D.

Lebensverzeichnis:

Heinrich Peter Isaak wurde am 22. Juli 1908 in Ohrloff, Sagradowka, Rußland geboren. Seine Eltern waren Peter und Anna Isaak, geborene Reimer.

Als er elf Jahre alt war, verlor er seine Eltern und sein Heim. Er wurde in einem fremden Hause erzogen, bis

er 17 Jahre alt war. Im Jahre 1927 wanderte er nach Kanada aus. Er arbeitete auf einer Farm bis 1935. Dann pachtete er eine Farm bei Headingly. Im Herbst 1935 heiratete er Gertrud de Veer. Sie wohnten dann 15 Jahre auf der Farm bei Headingly. Dann zogen sie nach Springstein, wo sie noch 23 Jahre wohnten und eine glückliche Gemeinschaft mit den Glaubensgeschwistern in der Springstein Gemeinde hatten. Am Pfingsttage, den 4. Juni 1943, wurde Br. Isaak vom Ältesten W. H. Enns auf seinen Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1973 gaben sie das Farmen auf und setzten sich in Winnipeg in den Ruhstand.

Br. Isaak starb am 3. April, 1974 nach einer kurzen Krankheit im Winnipeg Health Sciences Centre und ist eingegangen zur ewigen Heimat. Er freute sich, seinem Herrn zu begegnen, wo kein Schmerz und Leiden mehr sein wird.

Der Heimgegangene wird überlebt von seiner Gattin, Sohn Harold mit Frau Elizabeth, Sohn Siegfried mit Frau Eleonore, Sohn Henry, Tochter Selma (Frau Victor Bock), Tochter Vera, alle wohnhaft in Winnipeg. Außerdem hinterläßt er noch sieben Enkelkinder, zwei Brüder, zwei Schwestern, viele Verwandte und Freunde.

Die trauernde Gattin und Kinder.

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Knoblauch ist gut fuer Sie!

Als eine feine Diätergänzung ist Knoblauch durch Jahrhunderte in Tausenden von Rezepten gebraucht worden. Die Europäer haben Knoblauch als Nahrungsmittel viele Jahre gebraucht, in dem Glauben an dessen Kraft, natürliche Nährstoffe enthaltend.

Adams Garlic Pearls enthalten reines Knoblauchöl. Adams Garlic Pearls sind 35 Jahre verkauft worden und von Tausenden zufriedener Kunden gebraucht worden. Holen Sie sich heute eine Pakkung von Adams Garlic Pearls und überzeugen Sie sich, wie auch Sie von diesem feinen natürlichen Kräuterprodukt befriedigt sein werden. Geruchlos, geschmacklos, in Kapselform.

Aus aller Welt

Kanada — Die nächste NATO-Konferenz wird im Juni in Ottawa abgehalten. Die Wahl des Tagungsortes hat vermutlich damit zu tun, daß Kanada in der letzten Zeit einen leisen Unmut deutlich werden ließ: im aufgeregten Gespräch über den Atlantik hinweg sah es oft so aus, als gäbe es jenseits des Ozeans nur Washington. Der Partner Kanada wurde in der Rechnung vernachlässigt.

Premierminister Trudeau hat dieser Tage ein Fernsehinterview dazu benutzt, den Kanadiern klarzumachen, welches Interesse Kanada am Verbleiben in der NATO habe. Als man 1969 die auswärtige Politik Kanadas überprüft habe, sei die Neutralität im Stile Schwedens (die Trudeau für die Bewegungsfreiheit seiner elastischen Aussenpolitik sicher nicht so unwillkommen gewesen wäre) schon wegen der Rüstungskosten als zu teuer erschienen. Ein Bündnis mit den Vereinigten Staaten allein aber hieße, von einem übermächtigen Partner erdrückt zu werden. Die NATO sei der Klub, in dem Kanada aus vielen Gründen Mitglied sein müsse, nicht nur aus militärischen. Denn da gebe es auch Mitsprachemöglichkeiten in politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen. Man könne dort auch die Vor- und Nachteile gewisser Vorgänge im Gemeinsamen Markt diskutieren. Auch habe Kanada wegen der Abstammung vieler seiner Einwanderer ein besonderes Interesse an der Entspannungs- und Abrüstungspolitik in Europa.

— Die Wahl Ottawas als Konferenzort entspricht dem Brauch, die Frühjahrstagungen der NATO außerhalb Brüssels abzuhalten, wo sich die Minister ohnehin im Winter treffen. Die Festlegung des Konferenztermins entspricht dem auch von Bundesaußenminister Scheel — der in Ottawa nicht mehr dabei sein wird — geäußerten Wunsch, zunächst eine Denkpause zur Klärung der atlantischen Beziehungen eintreten zu lassen und die Präsidentenwahl und die Regierungsbildung in Frankreich abzuwarten. Auch über das außenpolitische Verhalten der britischen Regierung hofft man bis Mitte Juni weitere Aufschlüsse zu erhalten.

Als Thema der Ministerratstagung in der kanadischen Hauptstadt erwartet man in unterrichteten Kreisen vor allem die das Ost-West-Verhältnis angehenden Entwicklungen auf der Wiener Truppenabbaukonferenz, in der neue Elemente nicht vor Ende der einmonatigen Osterpause erwartet werden, und auf der Genfer Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa. Die Erörterung der allgemeinen Sicherheitssituation in Zusammenhang mit der materiellen Verstärkung der Streitkräfte des Warschauer Pakts greift unmittelbar in die Abschätzung der Konferenzaussichten in Genf und Wien über.

In Bonn wird nicht erwartet, daß die im Gegensatz zu dem europäisch — amerikanischen Dokument schon fast unterschriftsreif liegengebliebene Atlantische Deklaration in Ottawa unterzeichnet wird. Aber das Problem der Konsultationen in der NATO, die durch die Spannungen zwischen den Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft und den Vereinigten Staaten erschwert werden, wird mit Sicherheit zu den Beratungspunkten von Ottawa gehören.

— Vancouver — Daß dies ein streikfreudiges Jahr werden wird, konnte man voraussehen. Die inflationäre Entwicklung spornt die Gewerkschaften an, die Forderungen für ihre Mitglieder soweit wie möglich in die Höhe zu schrauben.

Daß man mit so unsinnigen und skurrilen Streiks rechnen müsse wie mit dem der Feuerwehrleute auf den Flugplätzen von British Columbia, hätte man sich nicht träumen lassen.

96 Feuerwehrleute, die mit ihrem Lohn nicht zufrieden waren, legten für British Columbia tagelang fast den gesamten kommerziellen Flugverkehr lahm. Der Streik, der sich auch auf andere Flugplätze in Kanada auszudehnen begann — in Winnipeg feierten die dortigen Flugplatz-Feuerwehrleute zunächst einmal einen Tag krank —, kostete nicht nur den Staat und die Fluggesellschaften Hunderttausende von Dollar, er ließ nicht nur bei Fluglinien und Flugplätzen Beschäftigte zeitweise arbeitslos werden, er durchkreuzte auch zahlreiche private und geschäftliche Reisepässe, er ließ Luftpost viel zu spät eintreffen.

Der Streik war illegal, in der Tat nicht einmal von der verhandelnden Gewerkschaft gebilligt. Die Regierung erwirkte eine gerichtliche Verfügung, daß die Feuerwehrleute an ihre Arbeitsplätze zurückkehren müßten, andernfalls würden sie eingesperrt.

Die Feuerwehrleute machten keine Anstalten, den Streik abzubrechen. Sie würden lieber ins Gefängnis gehen, erklärten sie. Sie wurden nicht eingesperrt. Offenbar fand der Staat, daß sie einige Gründe für sich hatten, wenn sie verlangte, daß ihr Durchschnittslohn von $9,000 dem der Vancouver Feuerwehrleute, die $13,000 im Jahr verdienen, angeglichen werden sollte.

Nur wußte man in Ottawa offenbar nicht, wie man mit dem Problem fertigwerden sollte. Da die Feuerwehrleute an Flugplätzen unter Bundesarbeitsverträge fallen, würden dann, wenn man in Vancouver nachgibt und ein Exempel statuiert, die Flugplatz-Feuerwehrleute auch in anderen kanadischen Städten gleichen Lohn verlangen, auch wenn dort die Gemeindefeuerwehr nicht soviel bekommt?

Wenn man es täte, würde man dann nicht die benachteiligten Gemeindefeuerwehren zum Streik anheizen, um wiederum mit den Flugplatz-Feuerwehren gleichzuziehen?

Offenkundig ist, daß die Regierung mit all ihren Fachleuten, die sie sich aus Steuergeldern leistet, selbst für einen so kleinen Disput keinen Ausweg wußte. Der deutschstämmige Parlamentsabgeordnete Oberle aus dem Peace River-Distrikt British Columbias forderte, daß die Regierung dann wenigstens die Feuerwehrleute der Armee einsetzen sollte. Auf diese und andere Anregungen schien der zuständige Transportminister Marchand nur die Achseln zu zucken. Er wolle damit keine Politik machen, ließ er verlauten. Wozu dann freilich die Erlässe? Inzwischen machte in Vancouver wenigstens das Aufsichtspersonal Feuerwehrdienst, so daß der dortige Flugplatz täglich ein paar Stunden in Betrieb war.

Und wenn ein solcher Streik noch nicht zeigen würde, daß die Regierung die Kontrolle über ihre Beamten und Angestellten verloren hat, dann die Tatsache, daß man bereits in Quebec von seiten der Postangestellten begann, die Arbeit niederzulegen. Der Grund: Das neue Computer-Klassifikationssystem für Adressen mit Ziffern und Buchstaben, das zum teuren Anschaffungspreis den Postverkehr beschleunigen helfen sollte, gibt zu erneuten Beschwerden Anlaß. Es scheint, daß die Regierung unsere Steuergelder schlecht verwirtschaftet hat.

* * *

USA — Eine Umfrage, die in der letzten März-Woche unter US-Bürgern vorgenommen und erst jetzt veröffentlicht wurde, ergab: 43 Prozent der Amerikaner sind für eine Amtsenthebung Nixons, 41 Prozent der US-Bürger waren dagegen.

— Der deutsche Außenminister Walter Scheel hat im Gespräch mit seinem amerikanischen Kollegen Henry Kissinger die Ansicht vertreten, daß bei der Diskussion über die Neuordnung des Verhältnisses zwischen Europa und den Vereinigten Staaten eine „Pause" eintreten sollte, die zu einer Konsolidierung der Beziehungen führen würde.

— Das Mercedes-Image absoluter Zuverlässigkeit scheint in den USA angekratzt zu sein. Mercedes-Benz of North America ruft jetzt 20,854 mit V 8-Maschinen ausgerüstete Wagen der Baureihe 1971 bis April 1972 in die Werkstätten zurück. Der Grund: Das Benzin-Einspritzventil kann fehlerhaft sein und Feuer im Motorraum verursachen, wenn der noch warme Motor gestartet wird. Zu Unfällen oder Verletzungen ist es bisher nicht gekommen — doch wurden der Firmenleitung 22 Brände gemeldet.

— Die vor einigen Monaten von der „Symbionesischen Befreiungsarmee" entführte Verlegers-Tochter Patricia Hearst soll an einem Banküberfall in San Franzisko beteiligt gewesen sein. Auf Bildern, die von einer versteckten Kamera während des Überfalls aufgenommen worden waren, wurde Pat Hearst ganz klar auf den Fotos erkannt. Zeugen des Überfalls sagten allerdings aus, eine andere Frau habe Patricia mit einem Maschinengewehr bedroht, um sie so zur Teilnahme an dem Bankraub zu zwingen. Patricia hatte ihre Eltern wissen lassen, daß sie bei ihren Entführern bleiben und zusammen mit der „Symbionesischen Befreiungsarmee" kämpfen wolle.

— Der 72jährige ehemalige Präsident der amerikanischen Bergarbeitergewerkschaft, W. A. „Tony" Boyle, ist von einem Geschworenengericht in Media (Pennsylvania) des dreifachen Mordes schuldig gesprochen worden. Die drei Frauen und neun Männer auf der Geschworenenbank sind der Überzeugung, daß Boyle im Jahre 1969 die Ermordung seines Rivalen um die Gewerkschaftsführung, Joseph Yablonski, angeordnet und mit 20 000 Dollar aus der Gewerkschaftskasse finanziert hat.

* * *

Brasilien — Das Ölscheichtum Abu Dhabi hat nach Angaben der Jerusalemer Zeitung „Jerusalem Post" die in Rio de Janeiro erscheinende Zeitung „Jornal do Brasil" für einen Betrag von 20 Millionen Dollar gekauft und das jüdische Personal des Blatts entlassen. Wie die „Jerusalem Post" berichtete, habe sich der neue israelische Informationsminister Shimon Peres besorgt über diese Transaktion geäußert. Die „Jerusalem Post" wertet den Kauf des „Journal do Brasil" durch das Ölscheichtum als ein Beispiel für das Bemühen arabischer Ölstaaten, im Ausland politischen Einfluß zu gewinnen.

England — Prinzessin Margaret, die zusammen mit ihrem Mann, Lord Snowdon, im Mai nach Winnipeg kommt, ist eine große Kunstkennerin und -liebhaberin. Dies bewies sie bereits 1971, als sie anläßlich der Eröffnung der Winnipeg Art Gallery einige Tage in Winnipeg weilte und sich sehr für die ausgestellten Gemälde interessierte und besonders Gefallen an einem Bild von Cranach fand.

Prinzessin Margaret spielt außerdem selbst Klavier und ist in Gesang ausgebildet, ihr weiteres Interesse gilt dem Ballett. Sie begeistert sich ferner für den Reitsport, ist eine gute Schwimmerin und sogar eifrige Hobbygärtnerin.

Am 6. Mai 1960 heiratete sie Anthony Armstrong-Jones, der im Oktober 1961 zum Earl of Snowdon und Viscount Linley ernannt wurde. Die Prinzessin und der Earl haben zwei Kinder, Lord Linley (13) und Lady Sarah (9).

* * *

Frankreich — Der Einheitskandidat der französischen Linksparteien für die bevorstehenden Präsidentschaftswahlen, der Sozialistenführer Francois Mitterrand, hat sich für das Ausscheiden Frankreichs aus der NATO ausgesprochen. Mitterrand bezeichnete es jedoch als Vorbedingung, daß ein besseres Sicherheitssystem gefunden werden müsse.

— Viele Kanadier sahen in der Tatsache, daß ihr Premierminister Pierre E. Trudeau am Begräbnis des französischen Präsidenten Pompidou teilnahm, ein Zeichen, daß endlich Tauwetter zwischen Kanada und Frankreich eingesetzt habe.

Zehn Jahre lang, seit Frankreichs Präsident de Gaulle bei einem Staatsbesuch in Kanada in der frankokanadischen Provinz die dortigen Separatisten ermutigt hatte, ihre Provinz notfalls von Kanada abzuspalten, waren die Beziehungen zwischen beiden Ländern eisig gewesen. Kein höherer offizieller Besucher der kanadischen Regierung war seitdem in Frankreich gewesen — und umgekehrt. Dieser Zustand verhinderte auch, daß Kanada eine aktivere Rolle in der Stärkung der NATO-Allianz übernehmen konnte.

Trudeau war freilich vorischtig. Auf Fragen antwortete er, daß er nur in Paris sei, um das Beileid der Kanadier zu überbringen und dem verstorbenen Präsidenten die letzte Ehre zu zollen.

* * *

Schweiz — In den meisten westeuropäischen Ländern müssen die Verbraucher nach Meinung der UNO-Wirtschaftskommission für Europa (ECE) damit rechnen, daß die Preise 1974 um etwa zehn Prozent oder mehr steigen. Das Wirtschaftswachstum dieser Länder werde sich gleichzeitig weiter verlangsamen und in Westeuropa insgesamt etwas über zwei Prozent liegen. Steigende Arbeitslosigkeit sei für diese Länder in diesem Jahr außerdem eine weitere „ernste Frage".

* * *

Deutschland — Bundeskanzler Willy Brand ist der Auffassung, daß zur Dramatisierung der Lage der NATO kein Grund bestehe. Über die Effektivität des Bündnisses müsse eher neu nachgedacht werden. In einem Interview mit dem „Deutschen Fernsehen" meinte der Bundeskanzler, die Zunahme der Verteidigungsausgaben der Sowjetunion und des Warschauer Paktes sowie das Sinken der Verteidigungsaufwendungen der europäischen NATO-Staaten könn-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Die Deutschen in Wolhynien und ihr Weg zurück nach Deutschland

Erinnerungen von Pastor Reinhold Henke aus Rozyszcze

(4. Fortsetzung)

Sofort nach Abschluß der Umsiedlerlisten wurden die Vermögenslisten der Umsiedler hergestellt. Beauftrage des deutschen und russischen Ortsbevollmächtigten nahmen an Ort und Stelle das bewegliche Vermögen, totes und lebendes Inventar unter Einschätzung seines Wertes auf. Dieser Teil der Arbeit beanspruchte viel Zeit und war besonders schwierig. Sobald alles beendet war, wurde auch schon der Abtransport der Umsiedler eingeleitet, der auf zweifachem Wege erfolgen konnte. Über Land, wobei jeder selbständige Haushalt einen vollbeladenen zweispännigen Wagen mitführen durfte. Mit Ausnahme einiger verbotener Gegenstände wie Gold, Silber, Edelsteine, ungetragener neuer Wäsche und Kleidung konnte sonstiges bewegliches Eigentum, soweit es der Wagen faßte, mitgenommen werden. Der größte Teil des beweglichen Besitzes mußte zurückgelassen werden, unter anderem auch die wertvollen Kirchenbücher, die vertragsgemäß der Sowjetdelegation übergeben wurden. Frauen, Kinder, Greise und auch Männer, die kein eigenes Gespann hatten, sollten auf dem anderen Wege, nämlich mit der Eisenbahn, nach Deutschland befördert werden und durften nur wenig Gepäck mitnehmen.

Die ersten Eisenbahntransporte, die jeweils sechshundert bis tausend Personen aufnahmen, gingen kurz vor Weihnachten, manchmal mehrere an einem Tage, ab. Auf den Sammelbahnhöfen herrschte an solchen Tagen ein reges Leben. Aus den umliegenden deutschen Siedlungen wurden Frauen, Kinder und Greise herangefahren und verladen. Die Schwachen und Alten wurden auf Händen in die Wagen getragen, was auf die Zuschauer und Sowjetdelegierten einen tiefen Eindruck machte. „Sehet, wie sie füreinander sorgen, auch die Sterbenden nehmen sie mit." Nicht selten kam es tatsächlich vor, daß gebrechliche und kränkliche Umsiedler beim Abtransport in die Ewigkeit heimgerufen wurden und aus den Eisenbahnwagen wieder herausgetragen werden mußten. Der Abschied von der unter soviel Arbeit und Not erworbenen heimatlichen Scholle, die aufregenden Vorbereitungen zur Abreise, das alles war zuviel für das müde, schwache Herz. Aber auch sie wollten nicht zurückbleiben, sie wollten mit in die Heimat. Übrigens wurde vorsorglicherweise für Kranke, Verletzte, hoffende Mütter usw. in Rozyszcze, einem Mittelpunkte wolhynischen Deutschtums, für die Dauer der Umsiedlungsaktion ein provisorisches Krankenhaus eingerichtet. Ein Sanitätswagen des Deutschen Roten Kreuzes holte aus den entferntesten Kolonien die Kranken und Pflegebedürftigen heran, die hier ärztliche Betreuung fanden und erst dann weitergeschafft wurden.

Die Eisenbahntransporte passierten in der Regel die deutsch-russische Interessengrenze bei dem wolhynischen Städtchen Uscilug am Bug, wurden auf der Station Hrubieszow, die bereits im Generalgouvernement lag, in deutsche Züge umgeladen und rollten weiter nach Lodz, Pabianitz, Zgierz, zu den großen Auffanglagern, die sie in drei bis fünf Tagen erreichten. Auf den Abtransport der Frauen und Kinder folgten schnell nacheinander die sogenannten Trecks, die Wagenkolonnen der Umsiedler, die meist mit Männern besetzt waren. Sie bestanden in der Regel aus 100 bis 250 einzelnen Wagen, und ihr Weg war natürlich um vieles beschwerlicher. Ein wahres Glück, daß Frauen und Kinder — von wenigen Ausnahmen abgesehen — ihn nicht mitzumachen brauchten! Im Nachstehenden sei Aufbruch und Weg eines Trecks, an dem der Berichterstatter und ein Teil seiner Gemeindeglieder teilnahmen, geschildert.

Unser Treck zählte rund 240 meist mit je zwei guten Pferden bespannte Wagen. Schon wochenlang vorher wurden Vorbereitungen für die Reise getroffen: die Pferde gut gefüttert, die Wagen in Ordnung gebracht, auf ihre Tragfähigkeit geprüft, groß gemacht wie zur Ernte, meist mit einem Schutzdach nach Zigeunerweise versehen. Am 3. Januar frühmorgens um sechs Uhr sollte aufgebrochen werden. In der Nacht vorher gab es wenig Schlaf. Die Gepäckstücke mußten auf den Wagen gebracht, gut gelegt und fest verschnürt werden. Nachbarn halfen sich dabei gegenseitig. Bettzeug, Wäsche, Kleidung, Mehl, Fett- und Räucherwaren, reichliche Futtermittel für die Pferde und sonstige Gebrauchsgegenstände werden mitgenommen. Das gab hoch und schwer beladene Wagen. Um fünf Uhr morgens wird angespannt und bald verläßt Wagen um Wagen die Höfe. Nun gilt es sich anzuschließen, noch schnell ein letzter Gang und Blick durch Haus und Hof, auf Kirche, Schule, Friedhof, die zurückbleibenden, stummen und doch so vielsagenden Zeugen deutscher Arbeit, deutscher Sitte und deutschen Lebens und dann auf den Wagen. „Vorwärts!" — „In Gottes Namen fahren wir." Auf den Gesichtern liegt der tiefe Ernst des Abschiedes von der unter so schweren Opfern erkämpften Heimat, die Sorge um das glückliche Gelingen der Heimreise. Die Zeit ist ungünstig. Januar, der Monat der großen Kältewellen und Schneestürme in Wolhynien. Auch heute weht ein kalter scharfer Ostwind. Nur gut, daß kein Schnee fällt! Unser Treck ist drei bis vier Kilometer lang. Das Ziel ist, wie bei den Bahntransporten, Uscilug am oberen Lauf des Bugflusses, wo die Zollabfertigung und der Grenzübergang stattfinden soll, und das wir spätestens am 5. Januar erreichen müssen.

Es geht in gutem Schritt, mitunter sogar in leichtem Trab vorwärts, der Chausseeweg ist verhältnismäßig sauber. Ein deutscher und ein russischer amtlicher Trnsportbegleiter sind bald am Kopf, bald am Ende des Trecks, um nach dem Rechten zu sehen und den Zug zusammenzuhalten.

Dann — schon am Nachmittag — passieren wir Luck, die Hauptstadt Wolhyniens, wo die Bewohner — Juden, Ukrainer, Russen, Polen — die Straßen umsäumen und den Zug der Deutschen bestaunen. Auch die deutschen Gebietsbevollmächtigten sind zur Stelle und rufen uns ermunternde Worte zu. Gegen Abend sind 35 Kilometer zurückgelegt, bis zum ersten Tagesziel sind noch 15 Kilometer. Noch immer weht der scharfe Wind, treibt dunkle Wolken am Himmel zusammen — und dann bricht ein Schneesturm aus, der mit zunehmender Dunkelheit immer heftiger und dichter wird. Das Ende des Trecks, das eben einen langen, hohen Hügel hinauf muß, kommt bald in schneeverwehte Wege hinein, die müden Pferde versagen den Dienst. Nach vielen vergeblichen Bemühungen vorwärtszukommen, bleibt uns zunächst nichts anderes übrig, als auf freiem Felde zu übernachten, zumal es stockfinster geworden ist und im Schneewirbel Pferd und Wagen kaum zu sehen sind. Das war eine bittere Nacht, vielen ein böses Zeichen für Reise und Umsiedlung. Erst nach einigen Stunden fanden wir in nahegelegenen Bauernhütten, zu denen wir durch kniehohen Schnee waten mußten, eine dürftige Unterkunft, viele von uns mußten jedoch die ganze Nacht draußen bei Pferd und Wagen wachend zubringen. Gegen Morgen hörte das Schneetreiben auf, die Sonne ging strahlend auf und wir orientierten uns. Die schöne, etwas hügelige Landschaft und Chaussee ist mit blendend weißem Schnee tief bedeckt, und darin stecken in kurzen Abständen dreißig bis vierzig Wagen, das Ende unseres Trecks, während die Wagen vor uns scheinbar weitergekommen sind. Wir beraten unsere Lage. Mit unseren schwerbeladenen Wagen kommen wir durch die Schneemassen nicht voran. Und doch müssen wir unser Ziel, den Bug, die Interessengrenze, um jeden Preis erreichen. Im nächsten ukrainischen Dorf werden Hilfsfuhrwerke gemietet, mit Lebensmitteln — gegen papierne Geldscheine ist der ukrainische Bauer mißtrauisch — gut bezahlt, andere machen sich von minderwertigem Gepäck frei, das sie am Wegrand abladen und liegen lassen. Zum Glück kommen noch einige deutsche Bauern, die erst einige Tage später mit dem Treck aufbrechen sollen, des Weges gefahren, sie helfen Bahn brechen, legen ihre Pferde vor, bringen uns durch die tiefsten Schneemassen die Anhöhe hinauf. Dann geht es schon besser, doch erst gegen Abend des zweiten Tages erreichen wir unser erstes Tagesziel. Bis zur Grenze, die spätestens in fünfzehn Stunden erreicht werden muß, sind noch zirka siebzig Kilometer. Da heißt es auch die Nachzeit für die Reise in Anspruch zu nehmen. Inzwischen setzt eine empfindliche Kältewelle ein, 20 bis 25 Grad. Die Chaussee ist vereist und sehr glatt. Das hat manchen Unfall zur Folge: in der Dunkelheit kommt manch ein Wagen zu nah an den Chausseerand und ins Schleudern und saust mit großem Krach in den Chausseegraben hinein. Gleich sind aber auch die Nachbarn des Trecks zur Stelle, greifen zu, bringen den Wagen wieder auf den Weg und weiter gehts, nun um so vorsichtiger. Allmählich holen wir die uns vorangeeilten Wagen unseres Trecks ein. Spät am Nachmittag erreichen wir den Bug, kurz vor „Torschluß" der Zollabfertigung. Die Zollbeamten nehmen Stichproben. Hier und da wird ein Wagen — aber um so gründlicher — kontrolliert, und dann — schon in der Dunkelheit — gehts den steilen Flußabhang hinunter zur Bugbrücke, die die deutschen Behörden speziell für den Übergang der Heimkehrer errichtet haben. Hier noch die Paßkontrolle. Die Umsiedlungskarte wird geprüft. Dann wird die Bugbrücke passiert — und wir sind auf deutschem Interessengebiet und werden von deutschen Polizeibeamten freundlich begrüßt. O, wie sind wir froh und dankbar, daß wir dieses Ziel erreicht haben. Das Schwerste scheint überwunden zu sein, Gott sei Dank! — Nach einer weiteren Fahrt von sieben Kilometern kommen wir in das erste Auffanglager — eine ehemalige Zuckerfabrik. Hier sind erwärmte Räume, gibt es warmen Kaffee, eine kräftige Suppe, wir dürfen auf sauberen Strohlagern ausruhen. Dann gings noch einmal dreißig Kilometer tiefer ins Land, bis nach dem Städtchen Hrubieszow. Hier hatte die Wagenfahrt — nach drei Tagen und Nächten — ein Ende. Die beladenen Wagen wurden auf offenen Plattformen, die Pferde in geschlossenen Waggons verfrachtet, wir bestiegen Personenwagen, und so rollte der gesamte Treck nach Lodz ins Sammellager, wo wir nach mühsamer Fahrt am 10. Januar eintrafen. Noch eine Nacht brauchen wir, um ins Lager zu kommen. Hier wurden wir „entwest", „durchschleust", das heißt nach Feststellung und Aufnahme der Personalien gemessen, gewogen, geröntgt, photographiert, nach gesundheitlichen, erbbiologischen, rassischen und völkischen Gesichtspunkten untersucht, berufsmäßig qualifiziert und — bei positivem Ergebnis — eingebürgert. Das war der Durchschleusung abschließender Höhepunkt. Die Einbürgerungsurkunde wurde uns feierlich mit Handschlag überreicht und rief bei allen Umsiedlern stolze Freude hervor. Nach jahrhundertelanger Trennung sind wir wieder Angehörige Deutschlands.

In ähnlicher Weise hat sich die Fahrt der übrigen Trecks vollzogen. Viele von ihnen hatten noch schwierigere Reiseverhältnisse, mußten zweihundert bis dreihundert Kilometer bei grimmiger Kälte, die in Wolhynien 38 Grad erreichte, zurücklegen und brauchten sechs bis zehn Tage bis zum Grenzübergangspunkt. Viele Treckteilnehmer kamen mit erfrorenen Gliedmaßen zur Grenze, wo deutsche ärztliche Kunst sie erfreulicherweise wieder zum Leben weckte. Die Strapazen schienen oft übermenschlich zu werden und wurden doch unter Anspannung aller körperlicher und seelischen Kräfte überwunden. Jedem Beteiligten wird aber der Treck aus Wolhynien unvergeßlich bleiben.

Bereits Ende Januar war die Umsiedlung der Wolhyniendeutschen im wesentlichen beendet. In den ersten Februartagen verließen die deutschen Bevollmächtigten das Gebiet. In knappen zwei Monaten nach ihrem Beginn war also die Umsiedlungsaktion in ihrer ersten soeben geschilderten Etappe durchgeführt, eine hervorragende Leistung trotz mancher Mängel und Unzulänglichkeiten, die in den schwierigen Ortsverhältnissen, oft in unerwarteten Begleitumständen, zum Beispiel den gewaltigen Kälteeinbrüchen, dem raschen Arbeitstempo ihre genügende Erklärung finden und sich nicht ganz vermeiden ließen.

(Schluß folgt)

Aus den Gemeinden

Arnold-MB-Gemeinde

Lieber Br. Ratzlaff und alle Rundschauleser!

Grüßen alle mit dem Ostergruß unseres Herrn: „Friede sei mit euch!" Wenn wir auch nicht gerade „große" Ereignisse hier zu verzeichnen haben, so erleben wir doch den Herrn alle Tage. Besonders ist ja diese Osterwoche dazu angetan, uns stille zu machen, um uns zu besinnen über die Wirklichkeit der Dinge in der heutigen Zeit. Wir brauchen wirklich nicht „große" Propheten zu sein, um zu sehen, wie sich die Verhältnisse zusammenziehen für das letzte Eingreifen Gottes in der „Welt", aber auch in der Gemeinde. Wir hatten unlängst den Abschluß unseres „Clubs". Jungen und Mädel im Alter von etwa 7—13 Jahren hatten Gelegenheit, durch den Winter wöchentlich am Montagabend zusammenzukommen mit einer Anzahl guter Lehrer und eine Arbeit tun, die so auf ihrer Denk- und Arbeitslinie ist. Sam Penner war in diesem Jahr der verantwortliche Leiter. Alles, was wir in der Gemeinde tun, versuchen wir so zu tun, um die Außenstehenden zu erreichen. So war es nur am Platz, daß auch unsere Sonntagsschule einen Aufschwung erlebte, wenn auch nicht „außergewöhnlich." Letzten Endes sind wir hier in Arnold doch nur beschränkt, und von allen Seiten von Gemeinden umgeben. Es ist aber angenehm zu beobachten, daß hier auf der Ansiedlung wieder Häuser gebaut werden. Gerade jetzt baut Ken Klassen eines, gerade südlich über die Straße von der Kirche, also ganz in der Nähe. Dann hat etwas nördlich von der Kirche, gerade an Arnold Rd., Schwester Erma Braun ein Lot erworben und ein älteres Haus bei Abbotsford gekauft. Es soll nächstens herübergeschleppt werden. Solche Häuser werden verkauft, um Raum zu machen für große Hauseinheiten. Diese letztere gehen jetzt in starkem Tempo auf.

Das angenehme Klima das Jahr hindurch, zieht eben viele Menschen an, nicht nur Mennoniten. Es war ja einmal so, daß unser Volk hier den starken Farmhintergrund bildete. Dieses ist heute nicht mehr der Fall. Die Holländer, deren Verwandte wir ja sind, scheinen das „Farmfeld" übernommen zu haben. Durchschnittlich sind sie auch sehr tüchtige Farmer. Klima, Land und auch die schwarzbunte Kuh, spricht ihnen stark zu. Wenn man diese Leute beobachtet, sieht man wohl, daß in uns Mennoniten doch ein gutes Stück Holländer steckt. Brauchen uns dessen ja auch nicht zu schämen. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Reinlichkeit sind recht starke Tugenden dieser Leute. Starke Kirchenzugehörigkeit ist auch ein Faktor bei ihnen. Dieses macht unser Bild von Arnold so ganz anders als es früher war.

Hatten in den letzten Jahren eine Anzahl größere Feuer in dieser Gegend. Einige große Ställe brannten ab, und man glaubt, nicht so ganz von allein. Gestern, als wir aus der Abendversammlung heimfuhren, sahen wir, wie unseres Nachbarn Sieferts Haus in flammen aufging. Dieser Mann hat die große Nußfarm, gerade am Nordende der Arnoldstraße. „Schrecklich schön" sieht solches Feuer bei Nacht aus. Noch weiß niemand die Ursache des Feuers. Im Mai erwarten wir hier die Studien-Konferenz der MB-General-Konferenzen, in Clearbrook. Erwarten viel Besuch. Möchte auch mit diesem allen Lesern mitteilen, daß wir wieder unser „**Jährliches Dankfest**", früher Moskaufest, vorbereiten für den 26. Mai, 10.00 Uhr morgens und 1.30 Nachmittags. Wir haben wieder den neuen Sportsaal des MEI. in Clearbrook dazu gemietet. Wir werden später jedenfalls noch eine spezielle „Annonze" bringen, wenn aber nicht, dann diene dieses zur **Kenntnissnahme und Einladung.** Möchte jemand mehr darüber wissen, dann schreibe man an:

Peter C. Penner, 740 Marion Rd., R.R.2., Abbotsford B.C. V2S 4N2
Aufwiedersehen, bis dann!

P. C. Penner

Kitchener, Ontario

Die Festtage, Palmsonntag, Karfreitag, Ostern, haben wir wieder hinter uns und wir durften in beiden Sprachen das Wort von Jesu Einzug in seine Stadt, von seiner Kreuzigung und Auferstehung reichlich hören. Ihm die Ehre! Am Karfreitage wurde anschließend in einer vollbesetzten Kirche das Mahl des Herrn unterhalten. Nachmittags hatten die Schwestern auch dieses Jahr wieder ihre übliche Gebetsversammlung, eine Einrichtung, die sich durch die Jahre gut bewährt hat. „Er nahm die Schuld mir ab . ."

An einigen Sonntagen hatte Prediger F. C. Peters über das Gebet und dessen wesentliche Bedeutung für das geistliche Leben der Christen gesprochen.

Am 30. März diente der Männerverein der Gemeinde mit einem sehr guten musikalischen Programm. Br. Ed Boldt, unser Leiter im Gesangkomittee, und seine Mitarbeiter, hatten sich gelegen sein lassen, diesen Samstagabend so zu gestalten, daß alle in der großen Versammlung viel gewinnen konnten. Herrliche Lieder vom Chor, wie auch eine Anzahl schöner Darbietungen von unserem Quartett; kunstvolle Vorführungen auf dem Klavier, und auch einige erquickende Sologesänge von Gliedern des Chores. Dann hatte man ein Trio aus der MBG in Stoney Creek eingeladen — diese Drei hielten die Zuhörer richtig in Spannung mit ihrer Flöten- und Saxhornmusik — das war Kunst, wie auch eine feine geistliche Musik, für Herz und Ohr. Man mußte an das Psalmwort denken: „Lobet ihn mit Pauken und Saiten und Pfeifen". Wahrlich, Gott hat den Menschen Gaben gegeben: „. . daß die Heiligen zugerichtet werden . . ." (Eph. 4, 12). Wir danken unsern Sängern und den Musikanten herzlich!

Seit einiger Zeit haben wir zwei Kranke in Hospitälern, Br. Peter Thiessen, hier in Kitchener und Peter Pauls, Sohn unserer Geschwister Korn. Pauls, in dem Wellesley Hospital in Toronto. Beide bedürfen der Fürbitte. Der alte Bruder Gerh. Dick, wie auch Schw. S. Riediger sind aus dem Krankenhaus entlassen worden.

An die Gemeinde erging ein ernster Aufruf, sich an dem Kathasptrophendienst in den USA zu beteiligen; die Folgen jener orkanähnlicher Verheerungen sind himmelschreiend — Gott hat einmal wieder geredet!

Am 31. März wurden hier Br. Peter Rempel, Fairview MBG., St. Catharines, und Schwester Helen Wiebe als Brautleute aufgeboten. Und eine Woche später, am Ostersonntag, hatten wir wieder ein Brautpaar; es waren Br. John Dyck, Sohn unserer Diakonengeschwister G. Dyck, und Judy Heinz (United Brethren). Br. John ist Hochschullehrer in Nfld., die Braut ist Krankenschwester in Toronto. Wir wünschen beiden Paaren des Herrn Leitung und Segen.

Ostern wurden zwei sehr wertvolle Grüße an die Gemeinde übermittelt, von Bruder John F. Fröse, Hepburn, unserem zukünftigen Leiter, und von der N. Kildonan MBG. (In „alter" Zeit war das Grüßen mehr Sitte als heute.)

Prediger Harry Löwen und Frau Gertrude haben ihre Gemeindezugehörigkeit bei uns aufgelöst und sind der 5 Meilen entlegenen Waterloo MBG. beigetreten. Von unserer Leitung aus wurde ihnen ein warmer Dank ausgesprochen für die vielen Dienste, die sie im Laufe der Jahre bei uns geleistet haben. Löwens wohnen in der Stadt Waterloo. Wir beten, daß die lieben Geschwister auch in der neuen Gemeinde ein Segen sein möchten.

In einer Abendversammlung am 31. März hielt Prediger G. Shillington einen Vortrag über: „Die Rolle der Frau in der Gemeinde", anschließend folgte eine längere Besprechung. Einen bewegt tief besorgt die Frage: Werden unsere Gemeinden Gnade finden auch weiterhin die Linien der heiligen Schrift einzuhalten? Daß uns das Wort doch auch weiter „Licht und Leuchte" bleiben möchte! Lasset uns ernstlich darum beten!

Zur Zeit wird in der Gemeinde Taufunterricht gegeben, an dem eine Anzahl Jugendlicher teilnehmen. Am Ostersonntag sang unser Gemeindechor vor einer großen Versammlung einige Teile aus dem „Messias" von Händel; es war erhebend, den Gesängen und Solo-Darbietungen zu lauschen. Wahrlich, Gott läßt auch „. . . uns schauen die schönen Gottesdienste des Herrn . . ." (Ps. 27, 4.) — Und am Montagabend hatten wir die Freude, den 40-Stimmen-Chor der Hepburn (Sask.) Bibelschule anzuhören. Am Samstagabend, den 20. April, wurde in unserer Kirche durch Dr. W. Fretz (Konrad Grebel College), Waterloo, der sehr interessante Film: „Und als die Zeit erfüllet war", eine Darbietung über die Auswanderung der Mennoniten aus Rußland nach Kanada, gezeigt. Das ist also auch unsere Geschichte, und wir preisen den Herrn.

Grüßend, D. J. Klassen, Korr.

Elm-Creek-MB-Gemeinde

(Elm Creek, Man.)

In Psalm 36, 8, lesen wir: „Wie teuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!"

Das erfahren auch wir täglich im Kampfe mit den Mächten der Finsternis und dem eigenen „Ich." Wo wollten wir hin, an wen uns wenden, wenn Jesus uns diesen Zufluchtsort nicht erschlossen hätte? Gott hat uns ein neues Gnadenjahr 1974 gegeben. Was tun wir damit?; ist die Frage, die mich öfters beschäftigt. Es wird vom Haushalter nicht mehr verlangt, als daß er treu erfunden werde, und dazu gibt er die Kraft, Gnade und Weisheit. Den Ansporn dazu gibt der Herr der Gemeinde, auch uns durch unseren Prediger, Br. J. P. Neufeld, und seine liebe Frau. Als sie im März auf etliche Wochen zu Besuch zu ihren Kindern und Freunden nach Ontario gefahren waren, sorgte unser „Pulpit Committee", daß wir Ersatz hatten.

Am 6. Januar abends hatten wir Schwester Sally Schroeder unter uns. Sie gab uns einen recht lebhaften Bericht über die Missionsarbeit in Quito, Ecuador und ergänzte ihren Bericht mit Slides.

Am 10. Februar besuchte Br. Peter J. Loewen, von Cali, Kolumbien uns. Er berichtete von der Arbeit im Felde und diente mit dem Wort Gottes. Abends hatten wir das Abschiedsfest von Alfred Janzen, Abe Petkaus und H. Schroeders. Da es stürmte, waren Janzens und Petkaus, die schon in Winnipeg wohnen, nicht gekommen, auch konnten viele unserer Glieder nicht dabei sein. Schreiber dieses Berichtes kehrte auch auf halbem Wege um.

Den 17. Februar besuchte uns eine Gruppe Studenten vom MBB-College mit Bruder John Regehr als Redner. Am 10. März war es eine Gruppe aus der Winkler Bibelschule, die uns mit Liedern, Zeugnissen und einer Ansprache von Ken Nightingale diente. Wir wurden genegnet.

Den 17. März war es Prediger John Block von Carman, der uns die Botschaft brachte. Gegenwärtig ist er Lehrer in Carman.

Besondere Segenstage hatten wir vom 24.—31. März, als das „Gospel Messenger Quartett" von St. Catharines und John M. Schmidt eine Evangelisation durchführten. Es waren diese Versammlungen in der Elm Creek Town Hall. Gesang, Musik und Gottes Wort weckten das Verlangen, mehr zu hören, und so war der Besuch sehr gut. Gott bekannte sich zu diesem Unternehmen; eine Seele fand Frieden und drei bekannten eine Neubelebung; andere haben es nicht öffentlich bekannt, doch glauben wir, daß viele durch das Wort und die Lieder angesprochen sind. Da die Schule ihre Osterferien hatte, waren die Kinder sehr gut vertreten. Br. Abe Block leitete den allgemeinen Gesang und die Beteiligung war sehr gut. Die Einleitung zu diesen Versammlungen machte unser Prediger J. P. Neufeld mit einem Willkommengruß, verlesen eines Schriftabschnittes und Gebet. Wir werden ihn in nächster Zukunft sehr vermissen. Er soll sich einer Augenoperation unterwerfen und unser Gebet ist, daß sie gelingen möchte.

Heute, also am Ostersonntag, sprach Br. John Esau nach 1. Kor. 15, 10—20, über die Tatsache, daß wir einen lebendigen Heiland haben. Br. Esau arbeitet in Vancouver unter den entgleisten Jungen der Stadt.

Auf der Krankenliste haben wir Geschwister Frank Enns. Sie bedürfen der Fürbitte und der besonderen Teilnahme. Br. John Schluz hatte eine Operation, so auch Schwester Ann Schroeder; sind aber beide auf dem Wege der Genesung und besuchen schon die Gottesdienste.

Brüderlich grüßend,

P. Schroeder, Korr.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

ten zur Herausbildung eines ausgesprochenen Ungleichgewichts führen.

„Nur", so erklärte Brandt wörtlich, „wird ja niemand ernsthaft der Meinung sein, die Bundesrepuglik Deutschland könnte die Rüstungsanstrengungen für das Bündnis insgesamt übernehmen. Wir sind ein starker Faktor im Bündnis; aber es gibt nicht nur in der einen Himmelsrichtung, nicht nur nach Osten hin, sondern auch zum verbündeten Westen hin viele, die es nicht gern sehen würden, wenn das spezifische Gewicht der Bundeswehr innerhalb des Bündnisses zu stark würde. Man muß hier um Ausgeglichenheit bestrebt sein; aber wir erfüllen nun ganz gewiß das, was wir übernommen haben, und diese Bundesregierung leistet drch den Verteidigungsetat, leistet durch den Beitrag der Bundeswehr, und sie leistet durch konstruktive Beiträge im Bündnis das, was man von ihr fairerweise erwarten kann."

Er stimme nicht mit der Aufassung überein, die NATO könne nur unter zunehmendem Druck von außen florieren. Man könne sich die Krisen im Osten nicht bestellen, die benötigt würden, um das Bündnis oder die europäische Zusammenarbeit voranzubringen. Die NATO arbeite in dem Prozeß der sich wandelnden Ost-West-Beziehungen politisch intensiver zusammen, als es vorher der Fall war. Daß es bei der KSZE in Genf eine „ganz genau aufeinander abgestimmte Haltung der NATO-Partner" gäbe, sei bereits „eine ganze Menge".

Noch einmal bekräftigte der Bundeskanzler mit Nachdruck: „Es gibt keinen Ersatz für uns für ein gutes Verhältnis zu Amerika. Es gibt nämlich auch kein Bündnis so, wie wir es uns vorstellen, ohne Amerika. Amerika ist für uns unersetzbar als Bündnispartner. Auf der anderen Seite können wir Westeuropa nicht schaffen, ohne daß Frankreich und Deutschland ganz eng und freundschaftlich zusammenarbeiten. Wir müssen auf beiden Linien arbeiten."

— Wegen „staatsfeindlichen Menschenhandels" hat das DDR-Bezirksgericht in Schwerin den westdeutschen Fluchthelfer Helmut Gaiger zu sechs Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Der zur Fluchthilfe benützte Personenwagen wurde einer Meldung der Nachrichten-Agentur ADN zufolge eingezogen.

— Ein israelisches Gericht hat einen Mann in Untersuchungshaft genommen, der in dem Verdacht steht, Wiedergutmachungsgelder aus der Bundesrepublik erschlichen zu haben. Er soll auch anderen Israelis durch Fälschungen zu solchem Geld verholfen haben. Ein Polizeisprecher sagte, es seien "beträchtliche Summen" erschwindelt worden. In israelischen Zeitungen wurde nach dem Bekanntwerden des Betrugs berichtet, Bonn habe die Zahlungen vorläufig gestoppt.

* * *

Österreich — Bei den Landtagswahlen in Salzburg hat die Österreichische Volkspartei einen beachtlichen Sieg errungen. Sie erhielt 47,1 Prozent der Stimmen und damit 18 (bisher 13) Mandate. Die Sozialisten sanken auf 36,3 Prozent und müssen sich mit 13 Mandaten begnügen.

Die Freiheitliche Partei verlor mit fünf (sechs) Abgeordneten ein Mandat. Auch bei den Kommunalwahlen in Tirol verloren fast überall die Sozialisten. Der Wahlsieg der ÖVP in Salzburg ist ein Alarmzeichen für Bundeskanzler Kreisky. In 16 Monaten wählt Österreich sein Parlament. Noch in diesem Sommer wird für den erkrankten Bundespräsidenten Jonas ein Nachfolger gewählt werden müssen.

— Die Wiener Sängerknaben feiern in diesem Jahr das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens. Der berühmte Bubenchor ist der legitime Nachfolger der k.k. Hofsängerknaben, die bereits im Jahre 1498 Konzerte gaben.

Heute sind die Sängerknaben ein unabhängiger Verein, ein nach modernen Grundsätzen geleitetes privates Unternehmen, das aus den Einnahmen von Konzertreisen, Schallplattenaufnahmen und Filmen lebt. Mit den sogenannten Eleven, den noch nicht in einen der Chöre aufgenommenen Knaben, sind es gegenwärtig 140 Sängerknaben. Die vier Reisechöre setzen sich aus jeweils 24 Knaben zusammen. Weiter stehen im Institut im Wiener Augartenpalais noch 40 Plätze für Mutanten zur Verfügung. Jeder Sängerknabe kann nach dem Stimmwechsel bis zur Matura (Abitur) im Institut verbleiben.

Ein Jubiläumsgeschenk haben sich die Wiener Sängerknaben selbst gemacht: In diesen Tagen wird das neue Institutsgebäude bezogen, das vor allem Räume für die Instrumentalausbildung sowie ein Schwimmbad und eine große Turnhalle enthält.

* * *

UdSSR — Der aus der Sowjteunion ausgewiesene Schriftsteller Solschenizyn hat in seiner ersten politischen Äußerung im Westen erklärt, die Bewohner der Sowjetunion leben in einem Zustand der „Leibeigenschaft".

In einer BBC-Sendung wandte sich Solschenizyn auch gegen die Verbannung der oppositionellen Schriftsteller Nekrassov und Ginsburg aus Moskau. „Die Sowjetunion lebt unter der Herrschaft der Leibeigenschaft. Ich habe das schon viele Male gesagt, aber die Leute scheinen das für eine künstlerische Metapher zu halten", sagte der Literatur-Nobelpreisträger; es gebe unter anderem keine freie Wahl des Arbeitsplatzes und kein Streikrecht.

— Der jetzt in Zürich lebende sowjetische Schriftsteller und Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn hat sich in einer Presseerklärung „zutiefst gerührt über die Freundschaft, Zustimmung und Unterstützung" bedankt, die ihm und seiner Familie „von so vielen Menschen entgegengebracht sird". Seit seiner Ausbürgerung vor rund zwei Monaten sei er mit einer „Lawine von Postsendungen" aus aller Welt überschüttet worden.

* * *

China — Der chinesische Parteivorsitzende Mao Tse-tung will seinen langjährigen Ministerpräsidenten Tschu En-lai aus seinem Amt verdrängen und Ten Hsiao-ping zu seinem Nachfolger ernennen. Dies geht aus einer Analyse der national-chinesischen Regierungspartei Kuamintang hervor.

* * *

Libyen — Freiwillig oder gezwungenermaßen — die genauen Umstände sind noch gar nicht bekannt — hat Libyens bisheriger „starker Mann" Muammar el-Gaddafi den „Platz im Fenster" der libyschen Politik seinem Stellvertreter, Ministerpräsident Abdessalam Dschallud, überlassen.

Das Memorandum des Außenministeriums, wonach Gaddafi von seinen Pflichten als Staatsoberhaupt entbunden sei und sich in Zukunft organisatorischen und ideologischen Tätigkeiten, das heißt, seiner eigenen „Kulturrevolution" widmen werde, ließ die Frage offen, ob Dschallud in einer Palastrevolte Gaddafi „vom Fenster gestoßen" oder ob Gaddafi erneut alles hingeworfen hat, um sich sein Mandat erneut vom Volke bestätigen zu lassen. Beobachter der nah-östlichen Szene halten die zweite Version für etwas wahrscheinlicher als die erste.

Es ist bekannt, daß Gaddafis gescheiterte Versuche, sein Land mit Ägypten oder Tunesien zu fusionieren, erhebliche Kritik in den inneren Machtzirkeln ausgelöst hat. Nach Ansicht seiner Kollegen im Revolutionsrat hat Gaddafi sich und Libyen lächerlich gemacht. Die Verschlechterung der Beziehungen zu Ägypten hat dabei seine Kollegen am meisten beunruhigt. Die Enthüllung, daß Libyen die vereinbarten Unterstützungszahlungen an Ägypten verzögert" — in Wirklichkeit eingestellt — hat, und daß ägyptische Öltanker jüngst leer von den libyschen Verladehäfen zurückkehrten, hat bei den Anhängern Dschalluds Alarm ausgelöst. Man kann sicher sein, daß diese Fragen hitzige Diskussionen in Tripolis ausgelöst haben. Ob Gaddafi daraufhin alles hingeworfen hat oder entmachtet wurde, müssen die nächsten Tage zeigen.

Zum Machtverlust des „starken Mannes" Libyens berichtet die ägyptische Zeitung „Al-Gumhuria", Gaddafi sei auf einer „stürmischen Sitzung" des Revolutionsrates mit zwei Möglichkeiten konfrontiert worden: Staatspräsident mit rein repräsentativen Aufgaben zu bleiben und somit alle wirklichen Machtbefugnisse zu verlieren, oder Vorsitzender des Revolutionsrates zu bleiben, sich dabei aber nur ideologischen und Organisationsfragen zu widmen und seine politischen, Verwaltungs- und Repräsentations-Aufgaben abzugeben. Gaddafi hatte die zweite Möglichkeit gewählt.

BIBLIOGRAPHISCHES VERZEICHNIS

Kopien eines vollen **Bibliographischen Verzeichnisses** von Büchern und Broschüren die über und/oder von Mennoniten-Brüdern geschrieben wurden, sind noch erhältlich. Die Bibliographie trägt den Titel:

THE MENNONITE BRETHREN
A Bibliographic Guide to Information

und kann für 25 Cent pro Kopie bestellt werden von:

HERBERT GIESBRECHT
Archivist of the Canadian Conference of Mennonite Brethren Churches,
81 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba R2L 1L1

Die Mennonitische Lehranstalt in Gretna (MCI)

bittet um Eingaben für:

a) Lehrerstellen

in Englisch, Biologie, Deutsch und Leibesübungen (P.T.). Lohn nach dem Standard der lokalen Schuldivision.

b) Hauseltern für das Schülerheim.

Die Pflichten der Hauseltern schließen die Aufsicht über die Schüler von 4 Uhr an Schultagen und abwechselnd jedes zweite Wochenende ein. Die Hauseltern führen auch die Aufsicht über Schülerarbeit, was auch die Säuberung der Residenz einschließt. Wohnung im Schülerheim.

Man möchte alle Eingaben mit Einzelheiten betreffs Qualifikation usw. an die folgende Adresse senden:

THE PRINCIPAL
Mennonite Collegiate Institute, Box 39, Gretna, Manitoba

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonititische Rundschau" bis Ende des Jahres 1974 ..... $6.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....